

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Erbe. Novelle von Ferdinand Kürnberger

[urn:nbn:de:bsz:31-342925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342925)

Der Erbe.

Novelle

von

Ferdinand Kürnberger*).

*) Redaction und Autor vermahren sich unter allen Schutzmitteln des Preßgesetzes gegen den Nachdruck.



Es lag ein alter Schieferbruch außer dem Dorf auf der Haide. Die Haide war eine sanfte Hochfläche und trug ihren Namen vielleicht aus irgend einem wüsten Jahrhundert der Vergan-

genheit. Jetzt war die Haide eine Feldflur, welche in der fruchtbarsten Hülle des süddeutschen Anbaues prangte: Obst und Wein, Korn und Gemüse, Wiesen und Wäldchen gingen in freundlicher Abwechslung über sie hin und machten ihre Fläche zu einem fast ununterbrochenen Garten. Ein einziger Bruch war in diesem Garten, der alte Schieferbruch nämlich. Der lag da wie ein Riß im Kleide, wie eine offene Wunde im Fleische. Mitten im Grünen und Fruchtreichen einige Morgen rohe und bildungslose Erde, ein unerfreuliches Durchein-

ander von Trümmer- und Schutthaufen, Löchern und Gruben. Raft wie durch's Sieb geworfen, starrte die stahlgraue Sandstätte, nicht die dünnste Grasnarbe, kaum der Samander wurzelte hie und da, dagegen hatten Erdspinnen überall ihre Weben ausgespannt, welche im Hochsommer voll Staub oder nach thaureichen Nächten voll Tropfen standen und in den Einsenkungen faulte das Grundwasser oder die Hefe eines halb vertrockneten Regens, unter dessen grüner Schlammdecke melancholisch der Ankeruf seufzte. Es war ein widriger Ort. Zu keiner Stunde liebte irgend ein Mensch den alten Schieferbruch, und vollends an Sommermittagen rannte der Wanderer vorbei wie an einem kleinen Fegfeuer. Eine Temperatur brütete über der schwarzgrauen Erdblöße, die um vieles höher war als rings in der nächsten Umgebung, wo das kühlige Grün die Sonnenglut dämpfte, oder der Anblick von Gurken, Trauben, Melonen und reifenden Baumfrüchten mit den Wirkungen der Sommerhize wenigstens die Phantasie ausföhnte und Bilder des Genusses vor die lüsternen Sinne brachte.

Und doch stand eines Tages ein Mann vor dem Schieferbruch und betrachtete die Schutthalden mit Blicken, welche nicht nur kein Mißfallen ausdrückten, sondern Interesse und Theilnahme. Es war ein brauner, rüstiger Mann, in der Tracht nicht eben bäuerisch, aber ländlich-bequem, fast nachlässig. Sein Gesicht war voll starker, bedeutender Züge, aber keiner derselben war angenehm. Es war ein Gepräge von Kraft und Leidenschaft, von Eigenwillen und tropigem Selbstbewußtsein. Keine Spur von Zufriedenheit lag darin, wohl aber Schmerz, Bitterkeit, Haß, ja fast Wildheit, wenngleich nicht gemeine, thierische Wildheit. Er war in einer Art von träumerischen Grollen aus dem Dorfe heraufgekommen, ungefähr wie Einer, der in's Freie geht, „um sich zu zerstreuen,“ was aber nie etwas anderes heißt, als erst recht sich zu sammeln. In der That hatte die ganze Landschaft ihm keinen Blick abgewonnen, als er plötzlich vor dem Schieferbruch stehen blieb. Der Anblick des wüsten Grundstückes fesselte ihn wie ein verwandtes Wesen. Gibt es doch Augenblicke, wo uns die bekanntesten Gegenstände plötzlich wie neu erscheinen! Vielleicht darum, weil wir einen neuen Gedanken über sie haben! Gedankenvoll genug stand der fremde Mann da. Endlich hob er den

Fuß wieder auf, schüttelte den Kopf und ging in brütendem Sinnen weiter.

Der Schieferbruch muß ihm manches gesagt haben, — oder er ihm!

Der braune gedrungene Mann wird im Laufe der nächsten Tage wiederholt sichtbar auf der Haide. Da kreuzt er herum, unstät, ungeduldig. Die alte Schuttwüste, scheint's, hat einen Anbeter an ihm gefunden. Immer hält er still an dem Orte, bezieht sich das Chaos von Gruben und Schutthäufen, und wie seine Augen darauf ruhen, möchte man fast sagen, sie weiden sich. Gespannt schaut er drein, als ob er Ausmessungen und Berechnungen anstellte, und mit einem Zug von Liebhaberei. Es steht ihm an der Stirne geschrieben: Hier geht ein Menschengedanke einen Bund mit der Erde ein!

Der Gedanke wurde That. Wenige Tage, und der Mann kehrte wieder zurück, aber diesmal nicht allein. Zwei handfeste Gesellen waren mit ihm. Alle Drei waren mit Werkzeugen zu Erdarbeiten versehen. Ihr Weg ging auf die Haide, zu dem Schieferbruch. Dort warfen sie die Säcke ab, streiften die Hemdärmel auf, und nun fielen sie mit unzähligen Hieben ihrer Hauen und Hacken den Schieferbruch an. Schutthäufen wurden abgetragen, Vertiefungen ausgefüllt, und ob zwar die Grundform von Regeln und Gruben nicht zu verwischen war, so wurde doch Alles in ein System von schiefen Ebenen gebracht, Terrassen neben und übereinander angelegt, an ihren Böschungen mit Bruchsteinen ausgemauert und unter einander mit jenen winzigen Treppchen und Gangsteigen verbunden, welche den ländlichen Culturgründen bekanntlich ein Ansehen geben, als ob die zierlichsten Elfenfüßchen darauf herumtrippelten und nicht die vielberufene Plumpheit breiter Bauernfüße. Mit einem Worte: Auf dem Grundstücke des alten Schieferbruches wurde ein Weinberg angelegt.

Das Unternehmen glückte. Schon im dritten Jahre strotzten die Reben von Trauben. Sogar die Güte des Gewächses übertraf weit und breit alle Nachbarn. Es war, als ob die verwitterte, zerbröckelte, um und um gewühlte Schiefererde nur darauf gewartet hätte, das irgend ein Fruchtreis in ihren Schooß gesenkt würde, um sofort



einen wahren Strom von mütterlicher Bärtlichkeit daran auszulassen.

Die Ballendorfer machten lange Gesichter. Sie hatten ihren Schieferbruch um einen Spottpreis verkauft, und was das Schlimmste war, der denkende Kopf der ihn gekauft, Hergarten hieß der Mann, war noch dazu ein Fremder. Als er zum Kauf sich gemeldet, da stierten Bürgermeister und Gemeinderath ihn an, wie ein höchst verschrobeneß Wesen. Welch' ein Einfall! was sollte der alte Schutthaufen? Wenn er zu was nuz wäre, so hätten Andere und Klügere sich darüber gemacht. Und was für eine Arbeit sei dreinzusteden! Eine Arbeit wie's Buchthaus! Die Ballendorfer aber saßen viel lieber in ihren zahlreichen Wirthshäusern und gingen in's Buchthaus nur im äußersten Nothfalle, etwa wenn ihre Schlägereien allzu lebensgefähr-

lich ausgeartet, oder die Früchte ihrer Bärtlichkeiten allzu geräuschlos verschwunden.

Kurz, keinem Menschen in Ballendorf war es eingefallen, daß ein Grundstück, welches Schiefer gegeben, auch noch was Anderes geben könne. Als der Schieferbruch ausgebeutet war, hatten die Ballendorfer ihn liegen gelassen wie eine ausgepreßte Citrone. Da war ein Mann gekommen, ein Fremder, ein Mensch, welchen Niemand kannte, ein gewisser oder vielmehr ungewisser Hergarten, nahm die ausgepreßte Citrone noch einmal vor, und siehe da! unter dem Drucke seiner Zauberhand gab sie erst recht ihre Säfte. Hergartens Weinberg troff von Milch und Honig. Das war ärgerlich für die Ballendorfer.

„Es ist eine Schande,“ sagte der Müller, „eine Schande ist's für die ganze Gemeinde. Was! so ein Hungerleider! Auf zehn Meilen kommen wir in's Gerede. Einen Spitznamen trägt uns das ein, so wahr ich Korbinian Rothwedel heiße! Kein Ballendorfer Hund hätte den Knochen mehr abgenagt. Ein Bettler vom Ausland mußte kommen, der uns die Schande anthat.“ Der Müller nämlich, welcher dreimal Bankerott gemacht hatte, ehe ihm eine reiche Erbschaft und die nicht unzubringende Ballendorfer Mühle zufiel, war ein großartiger Mann. Sein drittes Wort war „der große Styl,“ und nichts hatte er mehr als Sparsamkeit und gute Wirtschaft. Als Gemeinderath ließ er Kirche, Schule und Rathhaus durch seinen parlamentarischen Einfluß verfallen, und wenn die Ballendorfer dieser Ruinen wegen in einem wirklichen Gerede standen, so verdankten sie's ihrem großartigen Müller, welcher nur Abbruch und Wiederaufbau im großen Style wollte, und die Partei Derer, welche für Renovation stimmte, als Pfücher und Hungerleider verfolgte.

Der Pfarrer hatte es gleich anfangs übel vermerkt, daß Hergarten nicht gottseliger aufgetreten und in seinen Weinberg nicht einen Gedenkstein vermauert, etwa mit dem frommen Sprüchlein: An Gottes Segen ist alles gelegen, oder ähnlichen. „Es wird ein übles Ende nehmen,“ flüsterte der heilige Herr, denn er flüsterte nur und war überhaupt von sanften, lebenswürdigen Sitten und besonders der Abgott der Frauen. „Ich habe schon manchen Atheisten verenden sehen,“ fuhr er fort, „denn sterben darf ich nur von

Christen sagen, und die Martern der Neue stellten sich ein, als es zu spät war. Der Tod des Gottlosen ist fürchterlich!"

Der Bürgermeister, welcher selbst mehrere Weingärten besaß, auf welchen er einen Dreimännerwein baute, so schlecht, daß ihn die Ballendorfer — mit Vorliebe tranken, denn er war der wohlfeilste und niemals exportfähig; der Bürgermeister stach manchen Schoppen mit dem Justiziar aus, welchem er immer und immer wieder sein Lieblingsthema aufstufte, nämlich die Erörterung, ob der verwünschte Hergarten nicht überhaupt außer Besitz zu setzen und das Landesgesetz über die Fähigkeit der Fremden, unbewegliches Eigenthum zu erwerben, keine Handhabe zu Chikanen böte. Leider war das Gesetz bündig genug und von Hergarten, als er sich ankaufte, bestens observirt worden. Dem armen Justiziar blieb daher, um den Bürgermeister bei Laune und seine Schoppen in Fluß zu erhalten, nichts übrig, als dreist zu lügen, daß die Regierung so eben eine neue Gesetzworlage über diesen Punkt ausarbeite, während der Bürgermeister bei seiner Frage über die rückwirkende Kraft gewöhnlich schon so dicht benebelt war, daß ihm der Justiziar alles weiß machen konnte.

So waren die Großen von Ballendorf gesinnt. Und mit den Großen stimmten in diesem Falle die Kleinen nicht nur überein, sondern sie überboten sie noch. Peter Schäkel, der Schneider, führte den Chor der Dorfkläffer. Das skrophulöse blutleere Bübchen, welches ein Mann wurde, weil es aufgehört hatte, ein unschuldiges Kind zu sein, warf sich just aus Verzweiflung über seine Armseligkeit zu einem Charakter auf und fand Leute, welche ihn dafür gelten ließen. Als er mit achtzehn Jahren seine vierzigjährige Meisterin geheiratet, welche ein paar Stunden nach der Hochzeit zu dem „Ihrigen" sagte: „Mann, laß dem Bosnickel nichts durch," indem sie dem Lehrling eine Ohrfeige gab, da gab er ihm schnell auf die andere Wacke eine und war außer sich vor Bewunderung, daß er nun selbst prügeln konnte und nicht mehr der Geprügelte war, und prügelte von dem Augenblicke an mit einer wahrhaft teuflischen Grausamkeit. Vor den Leuten aber führte er dreist das Wort im Munde: Was ein ganzer Mann ist, den erkennt man am Hausregiment. Dieses Wort warf er besonders gern dem Schmied an den Kopf,

der gegen Mensch und Thier nie seine Niesenhand aufhob, weil ihm die ganze Welt ein gebrechliches Ding und fast alles aus Glas zu sein schien. Aber der Niesenmann verkannte sich selbst, und glaubte, er sei wirklich zu schwach, und der Schneider habe Recht. So wurde der Schneider eine männliche Autorität!

Balthasar, der Schmied, war der einzige Parteigänger Hergartens. Der Niese war nicht nur der stärkste, sondern der beste Trinker des Ortes. Und auf den ersten Zug hatte er es weg, daß der neue „Grubenwein“ — so nannte man ihn — der „süffigste Tropfen“ in ganz Ballendorf sei. Alle Leidenschaften der aufgeregten Gemeinde zerplagten an diesem Verdicht. Gelassen, aber unwiderstehlich schwamm der Niese wider den Strom. Der Kreuzwirth, der Lammwirth, der Ochsenwirth, der Hirsenwirth, der Sonnenwirth, der goldene Kegewirth, der blaue Traubenwirth, sie Alle mußtten Grubenwein einlegen, denn von einem zum andern trank sich der Schmied die Woche lang durch, und der Mann trank was Rechtschaffenes! Der nobelste Zahler war er ohnedies, fogar der Müller war es nicht mehr.

Im Uebrigen half diese Freundschaft blutwenig. Der Schmied war von jener behaglichen Indolenz des Denkens und Handelns, welche fast alle Niesen kennzeichnet; er rührte sich kaum für sich selbst, geschweige für Andere. Wenn er so da saß in seinen verschiedenen Kneipen, den Schoppen zwischen den aufgestemmteten Ellenbogen, die Augen schwimmend, den Bart naß, so hatte er große



Aehnlichkeit mit einem Büffel in den pontinischen Sümpfen, welcher bis an die Schultern im geliebten Bade sich siehend, nur mit dem Schädel in die Welt ragt und aus Augen voll Troß aber Trägheit gedankenlos in's Weite starrt.

So blieb das Feld den Feinden. Sie lästerten, schimpften, neideten, grollten, und der Schlimmste von allen, der Schneider Schäpel, that noch mehr. Er argwohnte! Denn als das Gerede über Hergarten zum ersten Male aufkam, strich er sich nachdenklich unterm Kinn, da wo andern Männern der Bart sitzt, bei ihm aber nur eine Reihe von Skrophelnarben saß, und sagte kopfschüttelnd: „Apropos, erinnert sich Niemand, ob der Förster Leibold noch ergriffen wurde, der vor drei Jahren seinen Forstdirector erschossen hat, und dessen Steckbrief damals umging.“ Drei Jahre waren es aber, daß Hergarten nach Ballendorf gekommen.

Der Skorpionstich traf gut.

Das Wort des Schneiders durchlief die ganze Gemeinde. Es wurde ganz selbstverständlich auf den allverhassten Fremdling bezogen. Als der Bürgermeister bemerkte: „Aber seine Papiere sind doch in Ordnung,“ antwortete der Justiziar: „Papier ist geduldig.“ Auch dieses Wort machte die Runde.

So nahm die öffentliche Meinung eine bestimmte Richtung. Ein eingeschlichener Mörder mit gefälschten Papieren! Das klang schon anders, als ein intelligenter und thätiger Fremder unter einem faulen und böshaftern Bollbürger-Gezücht. Die Leute wußten jetzt, wie sie ihren Haß zu nennen hatten.

Aber paßte denn auch der Verdacht auf Hergartens sonstige Verhältnisse? Leider! Diesen Verhältnissen ließ sich jede beliebige Form geben, denn sie waren wenigstens dunkel.

Hergarten war nach Ballendorf gekommen, ein verkörpertes Geheimniß. Das Erste, nachdem er sich eingemietet hatte, war, daß er sich von aller Welt abschloß und für sich selber lebte. Anfangs schrieb er viel — kein Mensch wußte, was? Briefe und Gelder, die er erhielt, gelangten, was bald entdeckt wurde, durch eine gebrochene Adresse, aus der zwei Stunden entfernten Hauptstadt an ihn. Eben daher kam auch der einzige Besuch, den man zuweilen in seinem Hause sah, — denn Ballendorfer sah man nicht bei ihm.

Der Mann hatte Frau und Kinder, welche in unbedingtester Einigkeit mit ihm lebten und sein ganzes Wesen zurückspiegelten. Die kleine blasse Frau zeigte sich noch weniger öffentlich als der Mann, und wenn sie sich zeigte, so konnte sie noch weniger verbergen als er, daß ihr nicht leicht und frei um's Herz war. Sie schien fein, ja zierlich gewöhnt, verrichtete nicht die gröberen Arbeiten, was von einer deutschen Bauernschaft, wo die Frau fast ein Lastthier ist, am auffälligsten bemerkt wurde, und doch hatte sie nur eine Aushelferin auf den Tag, keine Magd „auf's Ziel,“ welche im Hause wohnte und schlief. Ihre Hauptarbeit schien zu sein, ihre zwei Kinder zu hüten, daß sie sich nicht mit Dorfgespielen vermischten, — ob aus Hochmuth oder aus tieferen Gründen, blieb zu errathen. Auch gewöhnten sich die Kinder, zum Mißvergnügen des Dorfes, vortrefflich an diese Reserve.

Kurz, die Familie war ein Räthsel. Und da dem Räthsel fast in drei Jahren nicht beizukommen gewesen, so ermüdete zuletzt Neugier und Kannegieberei, und man begnügte sich mit den mageren Vermuthungen, welche gleich anfangs Cours gehabt. Man nahm an, Hergarten sei ein bankerotter Dekonom, oder ein verabschiedeter Offizier, oder ein gestrandeter Capitän, oder etwas derart. In seinen Papieren war er einfach „Privatmann.“ Daß er nebenbei ein Rentchen noch immer in's Sichere gebracht, vielleicht Vermögen der Frau oder der Kinder, galt für ausgemacht. Das war das Einzige, worin man gewiß zu sein glaubte. Im Uebrigen wollte er nicht leicht unter irgend einen Hut passen. Er konnte nicht wohl für einen Bauern passiren, aber ebenso wenig für einen bürgerlichen Gewerbsmann, noch für einen Junker, noch für einen Gelehrten. Immer hatte er Büge von dem, welche jenem widersprachen. Nur das Eine schien offenbar: er war ein Mann, dem es nicht recht geglückt, der wild und verdrossen darüber war und mit einem Geist voll Drang und Ungefüg diese Lebensart ebensowenig freiwillig gewählt hatte, als ein kraftvolles Waldthier den Aufenthalt in einem Käfig.

Als er den Schieferbruch urbar machte und damit unternahm, von seiner Hände Arbeit zu leben, war sein Geheimniß schon von einer Seite gelichtet. Wenigstens seine Armuth war jetzt kein

Scheimniß mehr. Man glaubte das Recht zu haben, ihn gering zu schätzen und die Geringschätzung wurde die erste Stufe zu feindseligern Gefinnungen. Diese stellten sich ein, als ihm sein Unternehmen so wunderbar glückte, ein Glück, das er auf Kosten der Gemeinde usurpirt, wie man sich einbildete. Was brauchte es also mehr, um zuletzt auch dem Schneider zuzustimmen, der die Erinnerung an einen flüchtigen Mörder in den Köpfen der Ballendorfer wachrief? Der Verhaftete soll schuldig sein und ein Schein war ja doch gegen ihn.

Freilich hütete man sich, die Sache allzu arg zu machen. „Ueberlaßt das mir, Leute, überlaßt das mir,“ sagte der Bürgermeister. „Redet nicht laut von der Sache, sonst warnen wir ihn nur, und fort ist er wie Rauch! Nein, nein, wir müssen das Brett an einem andern Fleck anbohren. Seine Papiere sind einmal in der Ordnung, da hilft alles nichts. Nicht hier in Ballendorf und nicht bei diesem sogenannten Hergarten, sondern in den früheren Heimatsverhältnissen des Försters Leubold, da fangen wir, und zwar in aller Stille, unsere Untersuchungen an. Von dort aus muß sich's finden. Seid nur still und laßt uns machen, uns, die Obrigkeit!“

Das war jedenfalls eine gut berechnete Perfidie. Der Bürgermeister bestätigte mit der ganzen Autorität des Amtes, und doch außeramtlich, das böswillige Geflatsch des Sanhagels. Er wußte recht gut, daß die Indicien zu einer Criminal-Untersuchung nicht vorlägen, und versprach eine solche auch nicht, aber wohlgemerkt, für Ballendorf nicht! er gab zu verstehen, daß sie an einem andern Orte versucht werden könne. Gleichzeitig gebot er ein vorsichtiges Schweigen darüber, d. h. er deckte sich amtlich den Rücken. Klagte Hergarten über die Gerüchte, unter denen er litt, so konnte er harmlos antworten: Altweibergeschwäg! was geht's uns an? Ihr seht ja, daß euch das Amt in Ruhe läßt; das ist die beste Widerlegung. Der Sanhagel aber tröstete sich mit der vorgeblichen Untersuchung in der Ferne und konnte lange daran hingehalten werden. Ja, wenn er längst schon merkte, daß dabei nichts herauskomme, so konnte er sich absichtlich stellen, als glaube er wirklich an eine solche Untersuchung und an Resultate derselben, und konnte das Spiel seiner bösen Zungen vielleicht jahrelang daran fristen. So blieb die Luft

des Opfers vergiftet, aber das Gift war Luft! Die Verleumdung bot dem, der sich dagegen wehren wollte, keine fahliche Handhabe.

Hergarten fühlte all' diese Manöver. Aber er ballte die Faust und lachte dazu. Das Dorf ließ er links liegen, bearbeitete seinen Weinberg, und hütete ihn mit unnachsichtlicher Strenge vor Dieben. Wehe dem Feldfrevler, der ihm in seine Reben kam! Er begnügte sich nicht, ihn zu pfänden; Gott behüte! er blieb in der Ferne — und schoß ihm eine Ladung Bogelschrot in den Leib. Wurde er gerichtlich in Anspruch genommen, so war ihm das just recht. Auf diesem Boden gab er den Ballendorfern ihre Bosheiten zurück. Fahrlässige Körperverletzung? Wie so? Wie kommt ein Körper in seinen Weinberg? Er hat auf Spazier und Staare geschossen; er kann's beschwören! War auch ein Mensch in dem Weinberg? Ei, ei, wie schade! Aber was macht ein fremder Mensch in seinem Weinberg? Wie unvorsichtig! Wie gefährlich! Nun, er thut's auf seine eigene Gefahr. Er weiß ja, daß nach den Vögeln geschossen wird. Und schießen Andere in die Luft hinauf, nun, so schießt Hergarten zwischen seine Reben hinein. Das ist Geschmacksache. Wer kann ihm's wehren? — Die Ballendorfer knirschten, denn sie verstanden ihn nur allzuwohl. Sie sahen, sie hatten es mit einem Manne zu thun, der ihnen die Spitze bot. Es war ein Mann, in Kampf und Bohn wohl zu Hause. Ein Mann, der es verstand, Feind mit den Feinden zu sein.

Dieser stille Krieg der Gemüther hatte eine Zeit lang gedauert, als plötzlich einer jener Zwischenfälle eintrat, welche in kleinen wie in großen Kriegen oft entscheidende Rollen spielen.

Zwei Stunden von Ballendorf lag die Landeshauptstadt. In dieser Stadt gab es Leute, welche sich einbildeten, daß Dorfhandwerker, weil sie wohlfeiler lebten, auch wohlfeiler arbeiteten als Städter. Es ist das eine schwärmerische Secte von Nationalökonomien, welche den Grundsatz, daß Zeit Geld ist, noch nicht entdeckt hat. Sie wenden also mit Vorliebe ihre Kundschaft den Dorfhandwerkern zu, und diese halten nun zwischen Dorf und Stadt beständige Uebungsmärsche, wodurch sie im Jahre Hunderte von Stunden, das heißt, in Geldwerth ausgedrückt, vielleicht das Doppelte dessen verlieren, um was sie auf dem Dorfe wohlfeiler leben. Es sind daher

auch die Rechnungen dieser Arkadier keineswegs billiger als die städtischen, was ihre Stadtkunden aber noch niemals irre gemacht hat, da gegen Vorurtheile sogar Zahlen nichts beweisen und der Glaube überhaupt Berge versetzt. Vor allen Industrieböckern der Neuzeit kommt diese wunderliche Secte von Gläubigen noch im romantischen Deutschland vor, und ganz besonders wieder im gemüthlichen Süddeutschland.

So hatten denn auch die Ballendorfer Handwerker in der zwei Stunden entfernten Landeshauptstadt eine Kundschaft. Natürlich suchten sich diese Industripilger ihren Weg so kurz als möglich zu machen. Sie umgingen die weitgeschweifte Chaussee und schlugen sich quer über die Haide durch, wo sie aus Pfaden und Pfädchen, Feldrainen, Baunwegen und Katzensteigen ein künstlich verwickeltes aber Jedem geläufiges System der kürzesten Durchschnittslinie sich sündig herausconstruirt hatten.

Unter anderm führte eines dieser Wegstücke auch am vormaligen Schieferbruche vorbei. Da war es nun manchmal passiert, daß ein Ballendorfer Meister, wenn er von einer Arbeitslieferung aus der Stadt zurückkehrte, und etwa eine Retourfracht von gebrannten oder gegohrenen Flüssigkeiten geladen hatte, in besagten Schieferbruch hinuntergetaumelt. Der Verlauf eines solchen Abenteuers war in der Regel ein gemüthlicher gewesen, da ein Abrutschen über eine lockere Sandhalde just nichts bedeuten wollte.

Anders war das seit der Anlage des Weinbergs geworden. Die Neigung gegen den Weg war theilweise zu einer senkrechten Wandung abgegraben, und vom Begrande ging's nicht mehr schräg, sondern lothrecht hinab. Dehungeachtet war der neue Weinbergbesitzer, da der Weg nur ein Licenzweg war, nicht verpflichtet gewesen, den Rand desselben mit einer Schutzwehre einzufassen.

Dieses neue Verhältniß forderte ein Opfer. Der Zufall wollte es, daß dieses Opfer Peter Schängel, der Schneider, war. Als er eines Sonnabends in der nächtlichen Dämmerung von der Stadt nach Ballendorf heimkehrte, fiel er hinab. Er fiel unglücklicherweise auf einen Nebenspahl und obwohl der Pfahl unter seinem Sturze brach, so war er ihm doch mehrere Zoll zwischen den Rippen in den Leib gedrungen. Kurz, man fand den Schneider, als sein Hülfseruf



Leute herbeigelockt hatte, im eigentlichsten Sinne gespiest und gepfählt.

Der Schneider wurde nach Hause gebracht, aber die vorrückende Nacht und die feste Stellung der Ballendorfer in ihren verschiedenen Stammkneipen war Ursache, daß der Ruf dieses Ereignisses nicht sofort seinen bekannten Gang eines „Lauffeuers“ nahm. Er beschrieb vorerst, um im verwandten Bilde zu bleiben, die stilleren Kreise, welche die Blut in einem Kohlenmeiler macht. Wir überlassen also den Schneider seiner schmerzlichen Nacht, um das folgenschwere Ereigniß am andern Tag auf einem neuen Schauplatz wieder aufzunehmen.

II.

Dieser Schauplatz ist das herrschaftliche Schloß von Ballendorf, Wundern wir uns nicht, daß es bewohnt ist und daß Frau von Dalmar, welche den Ruf einer hochgebildeten Dame genießt, inmitten einer Umgebung leben mag, als welche wir die gemüthlichen Ballendorfer bereits kennen gelernt. Was fragt die Natur nach Menschen? Und so hat die Natur in ihrer himmlisch schönen Gleichgiltigkeit gegen Gerechte und Ungerechte über die Gegend von Ballendorf eine Luft ausgegossen, in welcher Alles, was durch Athem und Blutumlauf lebte, wie in einem Meere von Balsam schwamm. Frau von Dalmar brachte, nachdem sie aufgehört hatte, entferntere

Bäder zu besuchen, den Winter in der Stadt, den Sommer aber in der gesunden Luft ihres Gutes zu.

Die betagte Dame lebte sehr einsam. Die Stürme des Schicksals hatten ihr Haus entlaubt, sie stand allein in der Welt. Sa sogar von den fünf Organen, welche die ersten wie die letzten Bande zwischen uns und der Welt sind, hatte ihr das Unglück eines abgefordert: Frau von Dalmar war blind. Im vollsten Sinne: sie sah und hörte nichts von Ballendorf. Denn was sie zu hören oder nicht zu hören wünschte, wußte ihre nächste Umgebung längst. Diese aber bestand bloß aus zwei Personen: dem alten Kammerdiener, der zugleich die Geschäfte eines Secretärs. versah, und einem Gesellschaftsfräulein. Wir sollten die letztere eine Vorleserin nennen, denn das war ihr Hauptberuf. Gesellschaft suchte Frau von Dalmar bei den Unsterblichen, vor Allen bei ihrem Lieblingsautor Goethe. Daß unter diesen Umständen kein Raum für den Ballendorfer Klatsch in ihrem Hause übrig blieb, begreift sich ohne weiters.

In diesem Augenblicke lag das Haus in tiefer Mittagsruhe. Die Gutsfrau, vom Ungemach ihres Alters um den nächtlichen Schlaf verkürzt, genoß in den hohen Panstunden des Sommers oft einer glücklichen Schlummergebe. Wenn die schattenlose Welt im allgemeinen Sonnenlichte schwamm, die erhitzte Luft mit ihren verflüchtigten Dämpfen nach aufwärts wallte, und ringsum die Körper der Gegenstände wie lose Träume unter'm Mittagsmeridian schwebten, gleichsam als hätte die Erdschwere aufgehört, und die Welt, erblindet am Uebermaß ihres Lichtes, zerstücke in einen flirrenden Dunst: dann kam der Schlaf, der im ungewissen Sternendämmer ihr Lager verfehlte, aus dem strahlendsten Aetherblau wie eine Peri auf sie herab und brachte der augenlosen Frau ihre Ruhe.

Das Gemach, in welches die Schloßfrau zu ihrer Mittagsnachts sich zurückzog, war der sogenannte Marmorpavillon. Er lag nach dem Garten zu und bildete ein Hexagon. Der Fußboden war ein mosaikartiges Steingetäfel und mit feinen Strohmatte belegt, die Wände carton pierre in Weiß. Man sah nur wenige Ziermöbel in dem Pavillon, und diese größtentheils aus werthvollen Steinarten als: Porphyrr, Marmor, russischem Malachit. Von Werken des Ebenisten war bloß ein Divan vorhanden, welchen

eini
mer
bild
Lag
Sie
schin
selbst
auf
Ihr
alter
druc
das



einige Mohrstühle umgaben. Auf dem Divan erblickten wir die schlummernde Gestalt der Schloßfrau. Sie liegt ausgestreckt wie ein Schau- bild auf einem Paradebett; es ist etwas Statuarisches in ihrer Lage, das wir eine große und feste Zeichnung nennen möchten. Sie ist mit einem weißen Peignoir bekleidet, und der grüne Licht- schirm, der das Gebrechen ihres Auges vor der Welt bedeckt, kam selbst in der Siesta stunde nicht von ihrer Stirn. In ihrer Nähe und auf einem der Mohrstühle erblickten wir ein zweites weibliches Wesen. Ihr abblühendes und doch fast kindlich unreifes Gesicht läßt uns die alternde Jungfrau, und eine ausgesprochene Schüchternheit in Aus- druck und Haltung den Stempel der Abhängigkeit erblicken. Es ist das Gesellschaftsfräulein.

Das gekuppelte Fenster des Pavillons stand offen, aber der ganze Raum desselben war ausgefüllt von den schweren Faltenmassen der herabgelassenen orangegelben Damastgardine. Die Farbe dieses Vorhangs verbreitete einen eigenthümlichen Lichtton in dem weißen Marmorgemach; wir möchten es ein schattiges Feuer, ein dämmerndes Gold nennen. Das Gemach mit seinen zwei schweigenden Frauenbildern darin, sieht in dieser feierlich gedämpften, halb düsteren Bronzebeleuchtung aus, wie ein kleiner Ausschnitt aus dem plutonischen Reich.

Die Blutwellen der Sommerluft draußen brechen sich an der Gardine, welche ernst und schwer wie ein Damm niederhängt. Kein frivolster Bephyr tändelt mit dem harten Damast; dieser königliche Stoff hat eine Selbstbeherrschung und eine Würde, welche dem koketten Mouffelin fremd ist. Oder schlafen auch die Bephyre jetzt und ruhen sich aus von den Fivolitäten der Sommernacht im schlaftrunkenen Sommermittag? Wahrlich, sie thun es. Nicht nur die schwere Damastgardine, auch das loseste Birkenblatt draußen im Garten hängt unbeweglich wie Blei an den Ästen.

Sogar die Töne schlafen. Kein Laut unterbricht die geisterhafte Sonntagsruhe. Vom Dorfe herauf kein Laut! Der Hund träumt in seiner Hütte, Hahn und Henne auf ihren Stangen; Pan schläft im Dorf wie im Salon. Im Garten pfeift kein Vogel, auf der fernen Chaussee knarrt kein Wagenrad. Ein Schweigen wie vor der Stunde des Weltendes hat alles Hörbare aufgelöscht. Die Welt ist nicht eintönig, man möchte sie nulltönig nennen.

Das Gesellschaftsfraülein sitzt wie ein Bild. Sie betrachtet den Schlaf ihrer Gebieterin, und der Anblick des Schlafes schläfert sie selbst ein. Sie hält ein Buch auf ihrem Schooße, aus welchem sie scheint es, gelesen hat. Sie liest jetzt für sich, aber immer auf der nämlichen Seite. Das arme Mädchen wagt es wahrhaftig nicht, umzublätern. Sie fürchtet ein ungeheures Geräusch davon. In dieser athemlosen Stille gibt es kein Maß mehr für's Tönende; jeder Ton scheint ein Lärm. Hört sie doch, wie die Schwinge einer Wespe an die alabasterne Hängelampe streift, hört sie doch den Puls des Blutes in ihrem eigenen Ohre!

Da fängt's irgendwo im Dorfe zu hämmern an. Die Schläge klingen nicht schwer und aus einer großen Entfernung. Nach einer

langen Pause ein menschliches Lebenszeichen! Aber das Gesellschaftsfraulein blickt ängstlich auf ihre Herrin. Sie horcht auf den fernen klopfenden Hammer und verwendet kein Auge von der schlummern- den Frau. Sie scheint abzumessen, ob der hämmernde Ton noch wecken könne oder nicht. Wäre nur das Fenster geschlossen! Das Mädchen steht auf und trippelt auf den Fußspitzen gegen das Fenster.

Aber schon ist Frau von Dalmar erwacht. Die Matrone richtet sich auf und fragt neugierig: „Was hämmert denn so melancholisch? Klingt es doch wie ein Sargzunageln! Ist wer gestorben in Ballendorf?“

„Wir hörten nichts, Excellenz!“ antwortete die Gesellschafterin.

Die alte Frau horchte. „Es dauert freilich länger als vier Nägel einschlagen! Es mag Einer sein, der sich den Sonntag zu ruhe macht und sein Schindeldach auslickt. Hm! es klingt recht nervenverstimmend. Ich glaubte wirklich, ein Sarg würde vernagelt.“

„Excellenz haben unruhig geträumt?“

„Im Gegentheile. Aber gleich die ersten Schläge, welche mich aufweckten, — Gott weiß, wie es zugeht, es fiel mir nichts Anderes ein, als Sargzunageln.“

„Soll ich im Goethe fortfahren?“ fragte das Fräulein.

Frau von Dalmar besann sich eine Weile, ehe sie antwortete. Halb vor sich hin sagte sie traumhaft: „Hammerschläge sind Hammerschläge. Aber am Sonntag klingt das so eigen!“

Es erfolgte eine Pause.

Die Vorleserin blickte mit einer gewissen Gemüthsbewegung auf ihre Herrschaft. Endlich wagte sie es, die Frage zu wiederholen.

Frau von Dalmar sagte: „Wahrhaftig, Sie lasen im Goethe und ich schlief ein. Siehe, siehe. Ich glaube das passirt mir zum ersten Male.“

„Es ist so schwül!“ bemerkte das Fräulein.

„Nein, nein, meine Liebe; ich werde alt. Sagen wir die Wahrheit.“

„Mich selbst hätte bald der Schlaf überkommen,“ fuhr das Mädchen fort.

„Wir werden Alle entschlafen,“ antwortete die Matrone. „Aber ich bin eine leichtsinnige Frau. Da besinn' ich mich just, ich habe noch gar nicht über die Capitalien verfügt, die mir aus den letzten englischen Bankerotten noch gerettet worden. Es ist ein Vermögen!“

Die Gesellschafterin schwieg.

„Adelheid!“ rief Frau von Dalmar.

„Sie befehlen?“

„Ich glaube, Sie machten sich ja ein Verzeichniß von Personen und Körperschaften, von welchen mir bei verschiedenen Gelegenheiten einfiel, sie mit Legaten in mein Testament zu setzen. Haben Sie das Verzeichniß zur Hand?“

„Zu dienen, Excellenz,“ antwortete das Mädchen und holte ein Notizbüchlein aus der Tasche.

„Dann lassen Sie hören,“ sagte die Schlossfrau.

Das Mädchen heftete forschende Blicke auf die blinde Matrone. Sie überlegte, ob sie gehorchen oder nicht vielmehr versuchen sollte, die Todesgedanken der Gebieterin zu zerstreuen. Man sah ihr's an, ihr Herz wünschte das Letztere. Aber zu schüchtern um etwas Ungeheures von selbst zu thun, folgte sie auch jetzt, wie immer, der Gewohnheit zu gehorchen und einen eigenen Willen sich zu versagen. Nach einer kurzen Pause fing sie daher emsig zu blättern an. Sie las die verlangten Notizen von verschiedenen Blättern des verblassten, mit feiner Perleschrift angefüllten Notizbüchleins zusammen, und las langsam, in Absätzen, wie es Frau von Dalmar zur Bequemlichkeit ihres Nachdenkens liebte, wie folgt:

„Lafarew's armenisches Institut in Moskau. — Das Kurakin'sche Krankenhaus ebendasselbst.

Das Stadthospital zum Herzen Jesu in Warschau.

Das Kloster der barmherzigen Brüder in Gnesen.

Doctor Ismael Capoll, Professor der Botanik in Wilna, oder seine Descendenten.

Die barmherzigen Schwestern in Smolensk.

Das Conservatorio di Pietà in Venedig.

Die Witwe des Malers Obermann in Sillenburg.

Der Gustav Adolf-Verein.

Die Dames de sacre coeur in Paris.

Das Mutterhaus der grauen Schwestern zu Nancy.

Das Blindeninstitut in Bilbao.

Die Wittve des Obersten Oloa de Contades in Bilbao.

Die Wittve des Regimentsauditors Doctor Ahlden in Rodewald.

Die Cretinenheilanstalt des Doctor Guggenbühl auf dem Auenberg.

Die Thierschutzvereine in den verschiedenen Städten Deutschlands.

Ein Preis zur Verhütung des Singvogelfangs in der Valangaska.

Ein Denkstein für den Tonkünstler Klebed.

Die Wittve des Gymnasialdirectors Rugidäus in Waldsee.

Die Wittve — "

"Halten Sie ein," unterbrach Frau von Dalmar die Leserin. "Ich finde da manche titres, die mir ein wenig aus der Erinnerung sind. Ich sehe wohl, es ist viel — Stimmung darin, viel Momentanes, was mit der Zeit abgeblaßt ist. In den meisten Fällen sind auch Erkundigungen nöthig über das, was Zeit und Umstände inzwischen geändert haben. Ich will meinem Sachwalter Aufträge geben; erinnern Sie mich Adelsheid, wir wollen ihn morgen rufen lassen."

"Sehr wohl, Excellenz."

"Und nun fahren wir im Goethe fort. Seltsam, daß ich eingeschlafen bin! Wo waren wir doch?"

"Der deutsche Gil Blas hieß der Aufsatz. Goethe berichtet darin von einem Manuscripte, welches ihm wahrscheinlich —"

"Ganz recht. Und dabei macht er die Anmerkung, auch die höheren Stände könnten sich für das Büchlein interessiren, besonders wenn sie bedächten, wie sie wohl selbst figuriren möchten, wenn ihre Bedienten dergleichen Bekenntnisse schrieben. War es nicht so?"

"Fast wörtlich, gnädige Frau."

"Ach ja, der Wink ist so beherzigenswerth! Aber hier reißt der Faden. Bald darauf, scheint's, sing ich an, einzudämmern."

"Auch im Aufsatz ist hier ein Abschnitt. Der Autor verläßt sein Thema und geht zu einer allgemeinen Reflexion über."

„Lassen Sie hören.“

Adelheid las, wie folgt:

„Indem wir Vorstehendes niederschrrieben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Orte, ein Räumchen finden mögen; sie wenden sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höheren Intelligenz bei sich gelten läßt.“

Nicht Jedermann reißt mit Extrapost, von guten Empfehlungen und giltigen Wechselfn begleitet, durch die Welt; gar Mancher muß auf seinen eigenen Füßen fortschlendern und sich selbst zu empfehlen suchen, welches am besten geschehen kann, wenn er sich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient sich nun die Vorsehung gleichgiltiger Personen, die sich in einem behaglichen Zustande befinden, als Werkzeuge, welche, unbewußt, höheren Zwecken zu Diensten stehen.

Das alte wundersame Beispiel ist mir immer im Leben gegenwärtig gewesen, wie ein guter, ehelicher Landmann und Hausvater seinen Schnittern das ersehnte Maaß zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwengrube speisen muß. Bei einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.“

„Sehr wahr!“ schaltete Frau von Dalmar ein.

Adelheid fuhr fort:

„Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen alten Leuten, habe ich niemals gerne gegeben; sie schienen mir einen Zustand besetzt, und sich darein geschickt zu haben, und mir dächte Anmaßung, die grenzenlose Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einen Thätigen, im Augenblicke Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beisteuer mangeln lassen. Besonders waren mir die Handwerksbursche empfohlen, mit denen ich früher als Fußreisender oft in Verbindung gewandert, und in späterer Zeit immer demjenigen am liebsten gab, welcher am besten gekleidet war.“

Adelheid hielt inne.

„Was stuzen Sie?“ fragte Frau von Dalmar.

Adelheid, welche wohl wußte, daß die alte Frau es liebte, wenn sie nicht als todte Maschine, sondern als denkendes Wesen las und mit gelegentlichen Bemerkungen ihre Lectüre freimüthig unterbrach, nahm auch jetzt keinen Anstand, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen. Sie antwortete: „Klingt es nicht wie eine Härte, was Goethe von Bettlern und alten gebrechlichen Leuten sagt? Wenn das seine wahre Gesinnung sein soll, so verstehe ich es nicht.“

„Wer versteht denn Goethe'n?“ sagte Frau von Dalmar gelassen, fast stoisch. „Ich kenne nur zwei Menschen, welche Goethe'n versteh'n: Frau von Bredenborn und ich. Wenn wir Zwei sterben, so hat Goethe in einer todten Sprache geschrieben.“

Die Vorleserin nahm kein Arg an diesem Paradoxon; sie schien von der in so manchem Sinne originellen Frau dergleichen gewöhnt.

Frau von Dalmar fuhr fort: „Lesen Sie inzwischen getrost weiter. Wahrscheinlich paraphrastet er diese Gesinnung noch, und am Ende finden wohl auch Sie Ihre Genugthuung. Goethe ist klar für jeden Klaren.“

In diesem Augenblicke schrakten die Frauenzimmer zusammen. Vom Dorfe her erscholl ein Tumult.

„Was ist das?“ rief Frau von Dalmar, während Adelheid erschrocken vom Stuhle fuhr. „Gehen Sie auf den Balkon hinüber und sehen Sie was es gibt. Wo ist Eberhard?“

Aber der Kammerdiener — dies war der Genannte — stürzte fast gleichzeitig mit dieser Frage in den Pavillon. „Was ist zu thun, Excellenz? Hergarten und seine Frau werden ermordet!“

Die blinde Matrone sagte verweisend: „Reden Sie vernünftig. Ermordet! Beunruhigt, wollen Sie sagen.“

„Hergartens Frau, die den verwundeten Schneider besuchte, wird in seinem Hause fast belagert, und der Mann, der ihr zu Hilfe kommt, ist in diesem Augenblicke vielleicht schon in Stücke zerissen,“ stotterte der Kammerdiener, von den Worten zur Sache übergehend.

„Der verwundete Schneider? Wie und seit wann ist der Schneider verwundet? Ich weiß ja von nichts! Aber gleichviel. Eilen Sie auf den Schauplay der Unordnung, und führen Sie Hergarten und seine Frau nach dem Schloß. Hier sollen sie wohl geschüst sein.“



Das Weitere findet sich. Ich bin im Stande und sperre den herrschaftlichen Forst für die Gemeindenuzungen, wenn man meine Anwesenheit nicht besser achtet. Ich will Ruhe haben auf meiner Hufe. Allons, machen Sie fort, Eberhard."

Der Alte stürzte fort, so athemlos wie er gekommen war.

Hinter ihm aber scholl der Lärm einer gewaltthätigen und wüthenden Volksmenge immer lauter in die stillen Schloßräume herauf.

Die Schloßfrau rang die Hände. „Wahrlich, das klingt wie Mord! Seit ich den Marschall Brune in Avignon massacriren sah, hörte ich solche Töne nicht wieder. Heiliger Gott, wann werden die Civilisirten aufhören, Kannibalen zu sein! Wenn nur Eberhard rechtzeitig eintrifft!" Und ihr Gesellschaftsfräulein hieß sie wiederholt auf den Balkon gehen und nachsehen, was sie bemerkte.

Es dauerte nicht lange, so kam Adelheid mit Eberhard wieder zurück, welcher auf halbem Wege umgekehrt war. Letzterer erzählte: „Der Justiziar des Gutsgerichtes sei zufällig in der Nähe des Excelses gewesen, und habe schon alles geschlichtet. Er werde die Schüzlinge — vor den Augen des Volks die Gefangenen — nämlich Hergarten und seine Frau, wie es Ihre Excellenz befohlen, sofort in's Schloß abliefern.“ Und weiter erzählte der aufgeregte Mann den Hergang, wie folgt: „Hergarten hat gestern Abends dem Schneider aufgelauert, und aus einer Kugelbüchse nach ihm geschossen. Er hat ihn gefehlt und in der Bösheit den nächsten Weinpfahl ausgerissen, welchen er mit der Wuth eines Rasenden dem Schneider in den Leib gerannt. Der arme Mann ist in der Gegend des Herzens gefährlich verwundet. Noch mehr. Heut' Morgens habe die Aufwärterin in Hergartens Haus eine Rede zwischen den beiden Gatten belauscht, woraus sie mit Grausen vernommen, daß das nicht das erste Blut sei, welches Hergarten vergossen. Es ist damit außer Zweifel gesetzt, was man schon längst geahnt, nämlich, daß Hergarten ein Eindringling unter falschen Namen sei, und nichts anders als ein gewisser Förster Leubold, welcher vor drei Jahren seinen Forstdirector erschossen und dessen Steckbrief-Signalement in allem Wesentlichen auf die Person Hergartens passe. Und nun das Entsetzlichste! Der Bösewicht hat seine Frau überredet, daß sie unter dem Vorwande christlicher Hilfeleistung in das Haus des Schneiders drang und gleichsam, als wisse sie nichts von der Bösheit ihres Mannes, oder verabscheue sie, ihre Samariterdienste anbot. Statt eines Balsams aber, habe sie Gift in die Wunde geträufelt und das ruchlose Werk ihres Mannes vollenden geholfen. Eine zufällige Entdeckung durch —“

„Ich danke Ihnen, Eberhard,“ sagte Frau von Dalmar gelassen. „Wenn Hergarten antommt, schicken Sie ihn zu mir herauf.“ Und während der gute Alte noch zweifelhaft da stand, fuhr sie zu der Gesellschafterin fort: „Inzwischen, Adelheid, nehmen Sie sich der Frau an. Das arme Wesen wird furchtbar erschüttert sein. Und lassen Sie ihr nichts merken, ich binde es Ihnen auf die Seele, daß ihr der Pöbel Giftmischerei nachsagt.“ Die edle Frau schien in der Wallung des Augenblicks zu vergessen, daß dieser Pöbel sein Feld-

geschrei vom Gift wahrscheinlich so laut und öffentlich erhob, daß es auch zu den Ohren Derer, die sie davor schützen wollte, gekommen sein mußte.

Eberhard entfernte sich voll Bedenken über die Anordnungen seiner Gebieterin, und noch mehr erschrak Adelheid, daß ein so gefährlicher Mann wie Hergarten, eine Zusammenkunft mit der blinden Schloßfrau haben sollte. Beide aber wagten keine Einwendungen.

Im nächsten Augenblick hörte man die Annäherung der Erwarteten. Ein Volkshaufe schien sie bis dicht an die Pforten des Schlosses begleitet zu haben, denn Lärm, Tumult, Berwünschungen, Droh- und Scheltworte drangen jetzt deutlich zum Marmorpavillon herauf und dieser lag doch auf der Rückseite des Schlosses, nach dem Garten hinaus.

Adelheid ging, wie ihr geheißen war, die Frau zu empfangen, stand aber zögernd und zaudernd unter der Thür und hätte gar zu gern Frau von Dalmar gewarnt, den Mann zu empfangen. Ehe sie den Muth dazu noch gewonnen, trat der Justiziar ein. Adelheid ging.

Die Schloßfrau, welche die Ihrigen längst an den Schritten erkannte, redete den Gerichtshalter an: „Feiert man so den Sonntag in Ballendorf? Was ist geschehen, Herr Hampel? Berichten Sie mir; man hat mir nichtswürdige Märchen erzählt.“

„Darf ich so frei sein, zu fragen, welche?“ antwortete der Gerichtsmann, dem es zur zweiten Natur geworden, unter allen Umständen zu inquiren, und Andern das Aussagen, sich selbst aber das Hören zuzuthun.

„Sträflichen Unsinn!“ sagte die Schloßfrau. „Hergarten soll auf den Schneider geschossen haben und dann hätte er ihn mit einem Nebenpfahl attackirt. Hören Sie einmal! Nach einem Fehlschusse kehrt man die Flinte nicht um und bedient sich zum Zuschlagen des Kolbens; nein, man reißt lieber einen Nebenpfahl aus der Erde! Hierauf hätte seine Frau dem Schneider einen heuchlerischen Krankenbesuch gemacht und die Wunde desselben vergiften wollen. Ich weiß nicht, wer dieses Gift hemisch analysirt hat; mich eckelt es, den Unsinn nachzusprechen. Und endlich soll dieser Hergarten über-

haupt nicht Hergarten heißen, sondern ein gewisser Förster Leubold sein, welcher seinen Vorgesetzten erschossen hat. Auch sei heute Morgen zwischen ihm und seiner Frau von vergossenem Blute die Rede gewesen, was die Hausdienerin an der Wand erhört haben will. Was sagen Sie zu all den Böswilligkeiten?"

Herr Hampel, welcher auf der Seite von Hergartens Widersachern stand, antwortete, im schärfsten Gegensatz zu dem wegwerfenden Tone der Schloßfrau, ernst und gewichtig: „Es ist in diesen Angaben, wie in Allem, was durch den Mund der Leute geht, Wahres, Wahrscheinliches und Falsches gemischt. Falsch ist, daß Hergarten mit einer Schußwaffe und einem Nebenpfahl ein Attentat auf den Schneider Schügel gemacht hat. Der Schneider ist durch einen Fall in Hergartens Weinberg verunglückt, was er selbst bezeugt und was die Leute, die ihn gestern Abends nach Hause gebracht haben, aussagen. Ein Böswilliger mag jene Version in Cours gesetzt haben, und sie fand Glauben, denn leider hat es dieser Hergarten seit je verstanden, sich Feinde zu machen. Falsch ist natürlich auch die Fabel von dem Sifte, was kaum eines Wortes bedarf; sie verräth sich von selbst als eine Ausgeburt der erhitzten Einbildungskraft des Volkes. Dagegen kann durchaus nicht in Abrede sein, daß, eben diese Einbildungskraft zu erhizen, Motive genug vorliegen, unheimliche Motive, welche auf Jedermann wirken müßten, nicht bloß auf die Phantasie eines Dorfpöbels. Die Herkunft dieses Hergarten ist wirklich dunkel. In seinem Privatleben verrathen mehrere nicht unbekannt gebliebene Tügel, daß er wünscht, sich mit Geheimniß zu umgeben. Seine Personalien anlangend, so hat er eine Bildung, welche über Dorf und Dorfleben entschieden hinausgeht; sein Charakter ist kühn und gewaltfam, sein Kopf hell und hart, sein Gemüth tief und düster. Wenn der Förster Leubold von Bärenthal im überfliegenden Ehrgeiz seinen Forstdirector erschossen, weil er seine Beförderung zum Oberförster gleichgiltig oder ungünstig behandelt, so kann es den Leuten nicht gewehrt werden, welche diesen Hergarten auf etwas Aehnliches ansehen. In der That „sieht es ihm gleich“ wie man sich ausdrückt. Seine Papiere könnten gefälscht sein. Sogar das entscheidendste alie-num zwischen Beiden: nämlich daß der Förster ledig war und daß

Hergarten Weib und Kind hat, könnte auf eine Fälschung hinauslaufen."

"Wie so?" fragte die Schloßfrau verwundert.

"Höchst einfach, Excellenz. Wenn es dem ledigen Förster Leubold beliebte, als Privatier Hergarten sich ein Incognito zu machen, wäre es nicht ein trefflich erfonnenes falsum, wenn Hergarten irgend eine Witwe mit zwei Kindern zu sich nähme, bloß um Leubolden, welcher nicht Familienvater ist, recht unähnlich zu werden?"

"Das sind ja raffinirte Unterstellungen."

"Sind sie unmöglich, Excellenz?"

"O Welt, Welt!" seufzte die Schloßfrau, aber die Blinde konnte nicht sehen, wie triumphirend selbstzufrieden der Justiziar sie ansah.

Dieser fuhr fort: „Die Auslauferin Bärbel endlich besteht auf ihrer Aussage und will sie vor Gericht beschwören, daß die Frau Hergarten heute Früh zu ihrem Manne gesagt hat: „Nein, nein, Eugen, wir werden nimmermehr ein Asyl finden. So hat auch dieser Boden schon Blut getrunken!“ Das Wort Asyl ist bedeutungsvoll im Munde einer ungebildeten Person. Das kann sich die Bärbel nicht erfunden haben, sie versteht es nicht einmal. Die Frau sagte diese Worte, als zuerst die Nachricht in ihr Haus drang, daß der Schneider Schägel im Weinberge ihres Mannes einen tödtlichen Fall gethan. Sie war nicht zu halten, dem Verunglückten beizuspringen, und bei dieser Gelegenheit entstand das Gespräch, in welchem jene Worte gefallen. Die Dummheit, daß die Frau sich mit Gift an das Krankenbett des Schneiders gedrängt, widerlegt sich durch eben dieses Zeugniß; — aber der Mann! der Mann! Segen den macht uns Bärbels Aussage eine Criminal-Untersuchung fast zur Pflicht.“

So sprach der Justiziar. Seine Worte machten Eindruck auf Frau von Dalmar. Schon bereute sie, daß sie in plötzlicher Reminiscenz an das romantische Grausen von Avignon den Verfolgten von Ballendorf ihr Schloß geöffnet. Sie überlegte bereits, wie sie auf eine anständige Art ihren Schuß d. h. ihre Einmischung widerrufen und der angedeuteten Criminal-Untersuchung ihren freien Lauf

lassen könne. Es war ein kritischer Augenblick in Hergartens Schicksal. Sein Glück oder Unglück schwebte an einem Haar.

Da kam Adelheid zurück. Sie berichtete, die Gefangenen wären geborgen, und auch das Volk finge an, bis auf einzelne Gasser sich zu verlaufen. Aber ihren Auftrag, Hergartens Frau zu beruhigen, könne sie schlechterdings nicht erfüllen; die Frau bitte auf's Inständigste, Frau von Dalmar möge ihrem Manne ein Gespräch unter vier Augen bewilligen. Dann könne Alles noch gut werden. Ihr Mann sei unschuldig und doch könne er sich neuen Verfolgungen aussetzen und in's Unglück gestürzt werden, wenn er vor die Öffentlichkeit gedrängt werde. Er bleibe gewiß keine Verantwortung schuldig, aber das einzige Mittel sei, Frau von Dalmar möge ihn unter vier Augen verhören. Und wörtlich habe sie Folgendes geäußert: „An einem Orte, wo die Männer alte Weiber sind, wird wohl eine alte Soldatenfrau Mann zu sein wissen.“

Das war ein glückliches Wort. Es schlug im Herzen der Schloßfrau die richtige Saite an. Sofort bewilligte sie die Audienz. Adelheid ging. Aber in diesem letzten Augenblick endlich nahm sie sich den Muth, ihre Gebieterin zu warnen. „Das Frauchen dauert mich wirklich; sie scheint die Liebe und Güte selbst zu sein. Aber Hergarten ist ein verzweifelter Mann. Er schlug um sich wie ein Löwe und drohte, ganz Ballendorf in Brand zu stecken, wenn man seinem Weibe ein Haar krümme. Es ist wirklich viel verlangt, ein Gespräch unter vier Augen! Vielleicht behalten Excellenz doch Jemand bei sich.“

„Freilich, freilich,“ brach der Justiziar los, dem diese ganze Botschaft unangenehm war. „Ich bleibe da, ich, sorgen Sie nicht, Fräulein Adelheid. Ein Gespräch unter vier Augen will er ja selbst. Da muß wohl wer Anderer da bleiben. Wie kämen die vier Augen heraus?“

„Gehen Sie, Hampel!“ rief die blinde Gutsfrau, und rief es in einem Tone, daß der rohe Mann erschrak, wie ungeschickt sich sein plumper Wig übereilt. Bestürzt entfernte er sich, und Adelheid, welche ihre furchtsame Warnung nicht zu wiederholen wagte, schlich hinter ihm her.

Im nächsten Augenblicke stand Hergarten allein vor der blinden Frau.

III.

Frau von Dalmar machte der „Soldatenfrau“ Ehre. Nicht streng, aber resolut redete sie den Eintretenden an: „Sie haben Geheimnisse, Herr. Sie sind vom Parterre in meine Loge gestiegen, um hier das Gesicht zu zeigen, welches Sie dem Pöbel nicht zeigen gewollt. Wohlan, reden Sie! Sind Sie der Förster Leubold?“

„Nein.“

„Hat die Person recht gehört, welche heut Morgen Ihre Gattin belauscht haben will, als hätten Sie früher schon Blut vergossen?“

„Ja.“

„Ja? Unglücklicher! Und Sie wagen es —“

„Unglücklich, das bin ich. Ich bin es immer — im Duell.“

„Ah, ein Duell! Also wer sind Sie? Winzer duelliren sich nicht. Heißen Sie Hergarten? Sind Ihre Papiere in Ordnung?“

„Sie sind gefälscht, vom Anfang bis zum Ende.“

„Zu welchem Zwecke?“

„Zu welchem Zwecke läßt sich ein Jude taufen? Weil er aufhören will, verfolgt zu sein. Und wenn ein Hirsch, welcher par force zu Tode geheht wird, im letzten Augenblicke rüchelnd sich umwendete, und den Hunden zurief: ich heiße nicht Hirsch, sondern Kalb; wenn er das könnte, und mit dem einzigen Worte der langen grausamen Mordjagd ein Ende machte, würde er's nicht thun?“

„Wer verfolgt Sie?“

„Wer verfolgt mich! Ist es ein Mensch, der so fragt? Auf welchem Planeten lebten Sie, daß Sie fragen, wer mich verfolgt? Mich verfolgt der Neid, der Eigennuß, die Dummheit, die Gemeinheit, die Bosheit; mich verfolgt jene allgemeine Verschwörung der Habenden gegen den Wünschenden, derjenigen, welche den Besitz, die Aemter, den Ruhm mit List oder Gewalt an sich gebracht, und die nichts davon abgeben, so lange sie noch krazen und beißen, morden und lügen, zu Tode schweigen und zu Tode verleumden können. Als ich in die Welt trat, fand ich sie Alle gegen den neuen Ankömmling gerüstet, wie gegen einen gemeinsamen Feind. Wie eine aufgerollte Schlachtlinie, standen sie da und hielten mir in undurchdringlichen Gliedern ihre Speere entgegen. Ich fand allgemain

angenommen, daß nie mehr ein Mensch auftauchen könne, welcher nicht überflüssiger sei, als alle vorhergegangenen; daß es etwas Verbrauchtes und Werthloses sei, in die Fußtapfen der Alten zu treten, und etwas Gefährliches und Abgeschmacktes, auf neuen Fahrten zu wandeln. Sie riefen mir zu —"

"Mein Gott," rief Frau von Dalmar, "diese Worte muß ich schon gehört haben. Ich las ein Buch, im Sinne und fast auch im Ausdrucke ähnlich. Sie sprechen ja ganz die Sprache des Jupiter Tonans."

"Ich schrieb den Jupiter Tonans," antwortete Hergarten.

"Sie schrieben ihn? Ah, das kürzt Ihnen die Hälfte Ihres Weges ab. Dann kenne ich Sie durch und durch."

"Und wie gefiel Ihnen das Buch, Madame? Ich kann nicht Gleichgültigkeit affectiren."

"Nur den Titel finde ich unpassend. Das Buch ist kein Jupiter Tonans, sondern ein Iherfites."

"Madame!"

"Es ist der abscheulichste Preßfrevler, den ich kenne. Es ist ein Pfuhl von Verleumdungen; ein wahrer Waschzuber voll Schmutz und Lauge. Ich möchte lieber einem ganzen Feldlazareth waschen — und unter Umständen ist mir's nicht fremd geblieben — als eine einzige Seite von diesem Buche geschrieben haben. Mann, wie konnten Sie sich erniedrigen, dieses häßliche Gezänk anzustimmen?"

"Männerarbeit will nicht beim Filetstricken beurtheilt sein," antwortete Hergarten stolz. "Ich frage nur, ist meine Satyre wahr oder falsch?"

"Ja doch, sie ist wahr; meinethalben! Die Großen blähen sich und die Kleinen schmeicheln und kriechen. Das Glück der Großen gilt für Tugend und der Sclavensinn der Kleinen für Verdienst. Zugestanden! Aber sagen Sie mir das Eine: Wäre Ihr Platz selbst unter den Großen, fänden Sie diesen Weltlauf wirklich so unerträglich und hassenswerth?"

Hergarten schwieg.

"Ich sehe, Sie stuzen, wenn ich auch blind bin," fuhr die Schloßfrau fort. "Da haben Sie die sogenannte Wahrheit Ihrer Satyre! Nun ja, sie ist wahr, aber was soll's? Man sagt sich

fortwährend: Solche Wahrheiten würde ein Mann nicht denken und empfinden, — der gut gefrühstückt hat.“

„Madame, das geht zu weit!“

„Im Style des Jupiter Tonans. Sie dürfen was zu weit gehend finden! Sa mein Herr, soll ich Ihnen sagen, was bei der ganzen Lectüre mein Gedanke war? Mir summt fortwährend das Wort Rousseau's im Ohre: Il est très difficile de penser noblement quand on ne pense que pour vivre.“

Hergarten sagte mit einem cynischen Troze: „Genug davon! Aus allem was Sie sagen, sehe ich das Eine: ich bin befriedigt. Das Buch sollte wie der horazische Tod erblaffen machen in den Hütten der Kleinen und in den Schlössern der Großen. Es hat's gethan. Es hat so wehe gethan wie ich wollte.“

„Mein Schloß bitte ich auszunehmen,“ antwortete Frau von Dalmar mit einer hehren Gelassenheit. „An Ihrer ganzen Satyre that mir nichts weh als höchstens der Satyrker. Nicht Ihre zahllosen Gehässigkeiten haben mich getroffen, sondern die sparfamen, aber rührenden Züge Ihrer Noblesse. Denn daß ich mich verbessere, ich habe den Rousseau nicht ganz richtig auf Sie angewendet. Es wurde Ihnen nicht schwer edel, sondern unedel zu denken. Es gelang Ihnen leider, denn Sie haben Genie, und Ihr Buch wurde ein Theristes. Aber zwischen den Zeilen liest man doch einen Jupiter. Er ist unwillkürlich da, und gleichsam als stumme Person, während Theristes sich laut macht. Aber er ist da! Und seine schöne unsichtbare Gegenwart hat mich immer vom Neuen angezogen, so oft ich das häßliche Buch in den Kamin werfen wollte. Ich verabscheute den Autor, aber er war mir interessant. Also sind Sie es? Sezen Sie sich, mein Herr. Und noch einmal: Wie konnten Sie diese garstige Brandschrift schreiben? Erzählen Sie mir was davon.“

Hergarten setzte sich und sprach: „Ich danke es dieser garstigen Brandschrift gar sehr, daß sie mir, wie Sie richtig bemerkt haben, den Weg abkürzt. Das thut sie wirklich. Sie kennen bereits meine ganze innere Landschaft. Wir ersparen die einzelnen mühseligen Schritte, wir stehen im Jupiter Tonans wie auf einer Aussicht und überblicken das Ganze. Sie kennen meine Persönlichkeit, d. h. die



größere Hälfte meines Schicksals. Das Uebrige thut eine kurze Skizze; es sind die trockenen Thatfachen. Also hören Sie.

„Meine Knabenjahre vertummelte ich im Weinberge meines Vaters. Ich half gerne bei der Arbeit, und ich arbeitete scharf, denn ich war stark über meine Jahre. Kam die Zeit der Traubenreife, so schoß ich mit Leidenschaft nach den Sperlingen, wodurch ich auf der Pistole ein fehloser Meister wurde. Mein Pistolet war zuletzt kein Werkzeug mehr, sondern ich selbst: mein Auge, meine Hand, ein unmittelbarer Sinn. Verhängnißvolle Fertigkeit! Ich schwänzte manch schöne Schulstunde um ihretwillen und verfiel in gradweis gesteigerte Strafen. Ich ertrug sie mit dem Stoicismus eines Indianers — ein Ideal welchem ich früh nachstrebte. Endlich rächte

ich mich für ein besonders kränkendes Strafdictat durch eine beißende Karrikatur auf den Rector. Das Blatt wurde eine kleine Unsterblichkeit in den Schulannalen, und der Vater eines Mitschülers, welcher selbst Maler war, that den Ausspruch: der Zunge könnte Deutschlands Hogarth werden!"

"Bis dahin hatte ich noch keine Berufswahl getroffen. Ich mußte nur, daß ich vor Ehrgeiz brannte und daß ich den Anspruch machte, der Erste zu sein, gleichviel worin. Also im Zeichnen!

Die Akademie gefiel mir sehr wohl. Flotte Jünglinge und Professoren welche mithielten. Ein paar Lehrjahre verslogen im üppigsten Jugendbraus. Wir warfen Schatten wie Niesen, angeleuchtet von unserer Zukunftssonne."

"Der Ekel fing an, als der Genius auf den Markt hinaus mußte. Das Publikum war sentimental oder frech, der Gönner albern und anspruchsvoll, höher hinauf dichtester Müdsüchten-Blödsinn! Die Jünglinge wurden Rechenmeister und malten wie die Polizei oder die Börse es liebten. Keine neidlose Collegialität, keine unparteiische Kritik, kein verständiger und großmüthiger Käufer, kurz, kein Lohn, keine Ehre, keine Freude, außer auf Schleichwegen. Ich aber rannte grad wie ein Feuerrad aus und verhöhnte die Krummhändler in Karrikaturen. Da hatte ich Feinde wie Sand am Meere.

"Der Ekel wurde ekelhafter. Da war ein Tapezierlehrling, welcher sich bei einem der Professoren um's Aquarellmalen umgethan, ferner eine Prinzessin Allwina, welche in der Muße einer hoffnungslosen Jungfräulichkeit allerlei Künste tentirte. Sie flocht Stroh, bosselte in Wachs, nähte Lanzschube und wollte zuletzt in Wasserfarben malen. Professoren, welchen sie ihre Vocationen antrug, lehnten die Eintagspielerei unter allerlei Ausflüchten ab, und Einer von ihnen, ein Eulenspiegel, hatte den Humor, ihr den Tapezierlehrling zu empfehlen. Es war starker Tabak, diese Satyre. Aber noch stärker war unser Erstaunen, daß die Empfehlung für Ernst genommen und der Tapezierlehrling Professor der Prinzessin Allwina wurde. Wir lachten und machten Bise, daß der Himmel wackelte. Inzwischen — es war ein hübscher Zunge, und die Prinzessin hielt es beim Wassermalen länger aus, als bei ihren anderen Liebhabereien. Ja noch mehr. Während der Ferien starb der Gallerie-

Director, und wie die ganze Akademie auf Ausflügen war, ließ sich der Tapezierer die Geschäfte interimistisch übertragen. Nun haben wir einen Souverain, dessen ganzes Leben ein Interim ist. Von seiner Unschlüssigkeit erzählt man sich, wenn ihm Morgens beim Ankleiden, der Kammerdiener eine Reihe Westen zur Auswahl vorlege, so sei er Mittags noch unbekleidet, weil er noch nicht den Entschluß einer Auswahl gefaßt habe. Die Gallerie-Direction blieb daher fortwährend unbesetzt und der Tapezierer immer in seinem Interimsamt. Endlich erschnappte er eines Tages seine definitive Bestätigung. Die Akademie war außer sich. Ich beantragte einen fulminanten Protest, nöthigenfalls einen anzudrohenden Abzug in corpore. Da geschah, was noch unglaublicher war. Die Herren begnügten sich mit ihrer sittlichen Entrüstung, wollten aber den Protest nicht unterschreiben. Künstler von Rang und Ruf nahmen den Tapeziererlehrling als ihren Gallerie-Director gutwillig hin. Ja, einige machten sogar hinter dem Rücken der Andern ihren Frieden mit ihm und bald hatte der Tapezierer eine Partei. Da ekelte mich das Kunsttreiben, ich ging hin und warf meine Palette in den Schloßgraben, wo er am schmutzigsten war.

„Ich warf mich in's praktische Leben. Den dringendsten Grund dazu fand ich in unserem eigenen Hause. Ein alter Familienproceß, welcher an unserm Glücke wie der Schwamm im Bauholze fraß, hatte schon längst meine Ungeduld aufgeregt. Die Gestalt des Advocaten stand unter uns wie eine sichtbare Vorsehung. Aber ich empörte mich gegen den Gott mit der rothen Nase und der blauen Brille und fragte mich oft: Warum kann nicht Jeder das was der kann? Warum liegt unser Wohl und Wehe in dieser fremden, lieblosen Hand? Welche Zauberkünste treibt der Mann? Wo hat er sie gelernt, und könnte man sie nicht auch lernen? Alte Knabengedanken waren das, und doch lag eine Begier der Selbsthilfe, ein Trieb der Unmittelbarkeit darin, die ich mit den Kinderschuhen keineswegs vertreten hatte. Um kurz zu sein, ich studirte jetzt noch die Rechte. Als ich mein Malen aufgab und zufällig eine verdrießliche Wendung unseres Proceßes mit dieser Krisis zusammentraf, war ich schnell entschlossen und warf mich auf's Zus.

„Lassen Sie mich, gnädige Frau, über Freud und Leid der nächsten Jahre mit Stillschweigen hingehen. Die Freude war: ich gewann den Proceß. Ein Mensch, welcher vor die Assisen gestellt war, und dessen Zeugenaussage auf eine abenteuerliche Weise in unsern Proceß eingriff, wurde von mir im rechten Augenblicke auf's Korn genommen. Trübe Händel spielten. Ein Dickicht von Intriguen schützte den Angeklagten. Ich war ein Neuling und hatte nichts als mich selbst. Aber ich arbeitete. Das ist ein großes Wort! Die wenigsten Menschen wissen was das heißt. Es heißt sich gänzlich in That umsetzen. Es heißt durch eine unablässige Willensrichtung auf ein unveränderliches Ziel sich selbst zu einem Capital mit Zins und Zinsezins machen. Wie ein Lavaström ging ich mit einer intensiven verzehrenden Leidenschaft meinen Weg und schickte in der Richtung dieser Leidenschaft überall die ruhigste Kälte des Kopfes voraus. Wer so arbeitet, dessen Resultate sind Wunder. Jene Kraft hat gewirkt, welche man sonst Fanatismus nannte, und Gott verhüte, daß sie je ausstirbt! Ich reussirte. Ich machte mich zum Meister des labyrinthischen Handels, besetzte alle Ein- und Ausgänge mit meinen Posten. Ich war schon Herr der Situation, als meine Gegner mich noch immer auslachten und über den Dilettanten die Achseln zuckten. So ging ich in die Schlußverhandlung. Hier entfesselte ich meine ganze Grausamkeit. Den Defensor der Gegenpartei zermalmte ich mit Keulenschlägen der Logik, über die Geschwornen goß ich ein Nordlicht von Klarheit und Einsicht aus, über den Angeklagten aber fielen meine Kreuzfragen her wie eine Armee von Krebsen und Seespinnen und zwickten ihm unbarmherzig das letzte Körnlein seiner Geheimnisse aus der Seele.

„Der Erfolg war ein vollständiger. In einem Kaufe von Glück flog ich nach Hause, um meinem alten Vater die Lorbeern, die ich vor der Barre errungen, zu Füßen zu legen.

„Ein Bube von der Gegenpartei war mir zuvorgekommen. Er hatte dem armen Manne aus Bosheit die falsche Botschaft gebracht, der Proceß sei verloren, mein Debut gänzlich mißlungen — und als ich nach Hause kam, fand ich den Unglücklichen vom Schlage gerührt, er lallte nur noch, kannte mich nicht mehr, und war bald darauf eine Leiche.

„Wie ein brüllender Löwe ging ich meiner Aufgabe nach, den gemordeten Mann zu rächen, den Buben, der das gethan, niederzuschlefen. Summen auf Summen gab ich aus, um seine Spur zu entdecken. Endlich hatte ich sie. Wir fuhren über die Grenze, schoßen uns, und der Feind blieb todt auf dem Plage.

„Ein ungeheurer Schmerz war die Frucht dieser That. Es enthüllte sich bald, daß ich nicht den rechten getroffen hatte. Bloss der Schein war wider ihn gewesen, ein starker Schein, und geblendet von diesem, hatte ich mit brüskten Worten ihn angefallen. Der Andere, zu stolz, um dem Kampfe, den ich provocirt, aus dem Wege zu gehen, nahm ihn an, indem er sich vorbehielt, erst nach dem Kampfe sich zu rechtfertigen. Er hielt es für seine Ehre, sich erst zu schlagen und dann zu sprechen. Aber zum Sprechen kam es nicht mehr. Meine Kugel kannte kein Fehlen. Ich vergoß sein unschuldigcs Blut, und mein Vater blieb ohne Rache.

„Ich befäubte meinen Schmerz in einem rasenden Arbeitsfleiß. Mein Proceß hatte Aufsehen gemacht. Ich stand im Lichte des Tages. Die Geschäfte strömten mir zu wie eine Fluth über Nacht und Alles übernahm ich. Ich machte die höchsten Ansprüche an mich. Ich hatte meine Kraft kennen gelernt und steckte meinem Ehrgeize die höchsten Zielpunkte.

„Defungeachtet kam ich nicht vorwärts. Es war keine Carrière, daß mich die verzweifeltsten Spitzbuben des Landes mit ihren Processen beehrten; die reiche und vornehme Clientel blieb aus. Das macht, ich war arm. An unserm Familienproceße war nichts gewonnen als das Recht und die bürgerliche Ehre, im Uebrigen hatte sein Aufwand seinen Gewinn verschlungen. So stand ich mit dem gepriesensten Talente eigentlich als ein Proletarier in der Gesellschaft und wurde als solcher behandelt. Die Administrationen, Agenturen und Procura's, welche Reichthümer abwarfen und Stellen gaben, fielen denjenigen zu, welche beides schon hatten und eben dadurch eine Bürgschaft gewährten, welche mir fehlte.

„Aber man sage nicht, daß die Welt das Talent fallen läßt. Das thut sie in den seltensten Fällen. Es gibt gewöhnlich ein Stadium, wo sie eifrig sein Glück zu machen sucht. Natürlich ein Glück wie sie es versteht. B. B. dem Wallfisch weist sie eine gesunde

Grasweide an, für den Löwen hat sie die fettesten Kleien und der Adler könnte auf dem Schloßteiche im Schwanenhäuschen wohnen. Diese guten und wohlmeinenden Absichten sind der dankbarsten Anerkennung werth. Wer sie nicht anerkennt, — nun das ist freilich ein Ungeheuer! Das ist ein schlechter und verdorbener Charakter. Den stoß aus, der verdient sein Unglück! Heß ihn! heß ihn! Drauf! Dran!

„Ich brauche kaum zu bemerken, daß von einer „brillanten Partie“ die Rede war. Aber die linken und rechten Schächer, so gute Zuweilenkenner sie sind, haben mitunter merkwürdige Begriffe von Brillanten. Es ist wahr, die Partie hatte viel Geld und ihre Famillie war einflußreich. Wer sie nahm, war ein gemachter Mann. Das Wort ist bezeichnend: gemachter Mann; wer nämlich ein geborener Mann ist, der braucht sich nicht erst zu einem gemachten machen zu lassen. Gleichviel. Und wäre der Brillant auch sonst nicht ein Aheinkiesel gewesen, — ich liebte längst. Ich liebte ein Mädchen, das mir in einer Minute lieber war, als jene brillante Partie in all ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie hatte Armuth und Dunkelheit mit mir getheilt, kein Großmogul konnte mir den Genuß abkaufen, sie mit eigener Kraft zu Glanz und Ansehen zu erheben.

„Aber man verachte ein Weib! Eher noch hundert Männer. Ihre Niedertracht hat oft einen Zug von gemüthlichem Cynismus. Ich bin ein Lump und Du bist ein Narr — nun gut; kennen wir uns und rechnen wir mit einander! Dagegen ein Weib! Ein beleidigtes Weib, zu einer durch Talent und Charakter schon beleidigten Männerwelt hinzuaddirt, — das gibt die richtige Gährung!

Der Krieg war erklärt. Ein Mann, der eine Glücksheirat ausschlägt ist ein Feind des menschlichen Geschlechtes! Er negirt ja den ganzen sittlichen Boden der Gesellschaft! Wer steht nicht auf diesem Boden, und wer möchte nicht d'rauf stehen? Sein Talent hätten wir ertragen, denn wir bilden uns ein, selber Genie's zu sein; seinen Stolz pariren wir mit unserm Geldstolz, unserm Ahnenstolz, unserm Aemter- und Titelfstolz; sein Freiheitsgeist will essen und trinken wie andere arme Sünder, denn das Bedürfnis händigt auch ihn; sein maßloses Aufstreben findet wohl die Punkte, wo die Welt

mit Brettern vernagelt ist — nöthigenfalls nageln wir ein paar neue hinzu. Jetzt aber werft ihn über Bord! Er kränkt nicht mehr Einzelne, er kränkt die Gesamtheit, er bohrt das Schiff an, in welchem wir Alle segeln, er beschimpft uns in unsern Weibern, unsern Kindern; er durchbricht die übereingekommenste aller Fabeln, das Heiligthum unserer Ehen; er verschmäht eine Glücksheirat!"

Frau von Dalmar seufzte: „Da sprechen Sie wieder im Style des Jupiter Tonans! Nun ja doch, ja; aber ich bin ein schwaches Weib und will meinen Frieden. Milder, wenn ich bitten darf!"

Hergarten sagte: „Sie haben Recht. Auch waren es diese Bestien nicht, welche mich unglücklich machten. Konnt' ich sie doch bekämpfen! Aber die sentimentale Bestie, die mir fromm in den Rücken fiel, die traf mich besser.

„Diese Bestie schlich sich an meine Geliebte und ihre Familie. Sie hat gut gezüggelt, die Schlange, denn siehe da! eines Tags war das ganze Haus auf und davon. Meine Constanze schrieb mir, sie verzichte auf mich. Sie sehe ein, sie sei mein Unglück. Ich sei gemacht, in die höchsten Regionen emporzusteigen, und sie sei der Mühlstein an meinem Halse. Sie habe lange und schmerzlich mit ihrem Egoismus gerungen, denn kein Glück gibt es für sie außer mir. Aber es sei! Ich werde noch stehen und dauern und meine weiten Wirkungsräume ausfüllen, wenn sie schon längst den engen Raum des Grabes bewohnen wird. Sie opfere mir — u. s. w. Wie so ein kleines Ding eben spricht, wenn es denn auch seine Großthaten thun will! Und um jeden Rückfall sich abzuschneiden, habe sie stehenden Fußes geheiratet, einen Mann, der bisher ein verschmähter Zuschauer gewesen und neben mir gar nicht in Betracht gekommen. Aber ihre Eltern riethen dazu, und es sei ihr jetzt gleich, welche Hand sie zur Schlachtbant führe.

„Wenn die Menagerie eines Löwenbändigers durchbräche und Hyänen und Tiger auf Marktplätzen und Promenaden durch die Schaaren der Fußgänger rasten, so gäbe es mitten in einem ruhigen Stadtbahn noch nicht den Aufruhr, wie sich jetzt mein Bohn an der Menschenwelt ausließ. Denk' ich an den Schmerz jener Tage, so thun mir die heftigsten Stellen im Jupiter Tonans noch kein Genüge. Nur Eins labt mich: ich habe Existenzen vernichtet! Noch

spinnen einige Schurken im Zuchthause, die es mir gelang, aus der Menge herauszugreifen. Ich habe bestochen, ich habe Espione bezahlt, ich habe Kammerdiener und Sofen erkaufte, um der Residenz Beweise vorzulegen „wie man Präsident wird!“

„Doch auch Gutes habe ich gethan. Viel Gutes. Meine Thätigkeit nahm eine bestimmtere Richtung, und mein Ehrgeiz wirkte nicht mehr auf sie. War doch der holde Sporn dieses Ehrgeizes verschwunden! Nicht mehr Alles übernahm ich, sondern nur das Gewählteste. Ich wählte die Prozesse der Armen, der Unterdrückten, der wehrlos Leidenden gegen das stolze und mächtige Unrecht. Die Zahl meiner Feinde wuchs endlos dabei, aber ich zählte sie längst nicht mehr. Immer mehr sah ich ein, mein eigentliches Element sei der Kampf, und Feinde waren mir so nothwendig wie die Luft.

„Vier Jahre vergingen so. Ich war gehaßt und haßte wieder, ich war verfolgt und verfolgte noch viel mehr, ich war gefürchtet und freute mich dessen. Glücklich war ich keinen Augenblick, aber ich nützte. Dieses Gefühl sättigte mich, während meine zarteren Bedürfnisse hungerten. Ich schlief ein — nicht im Arme der Liebe, aber ich legte mich oft nieder mit dem Segen eines armen alten Mütterchens, das nicht lesen und schreiben konnte, und dem ich ein Recht verschafft gegen Equipagen und Ordenssterne.

„Da ereignete sich Folgendes:

„Eines Tages, als ich durch die Schloßallee ging, sah ich ein kleines Mädchen von seltener Schönheit. Ich liebe schöne Kinder. Ich gefellte mich zu dem Engeln, knüpfte eine Unterhaltung an, und so gelangten wir zur Gartenbank, wo ihre Mutter saß, welche ihr spielendes Kind frei um sich herum tummeln ließ. Ich setzte die Unterhaltung mit der Mutter fort. Es fiel mir auf, daß die distinguirte Schönheit des Kindes eigentlich die der Mutter war, aber schmerzlich war es zu sehen, wie eigenthümlich verblaßt und gebrochen sie auf dem noch jugendlichen Antlitz der letzteren ausah. Mein Gespräch mit ihr fing an theilnehmend zu werden.

„Auf einmal verfärbte sie sich. Ihr Auge blickte unruhig, sie zitterte, und ihre Mundwinkel zuckten, als ob sie Bern oder Thränen verbisse. Ich folgte der Richtung ihres Auges, konnte aber nichts bemerken, als einen Bourgeois, welcher durch die



Schloßallee gleichgiltig an uns vorübergegangen. Die Mutter stand auf, nahm ihr Kind an die Hand, drückte mit der andern ihr Taschentuch vor's Gesicht, und wollte mit einer stummen Neigung gegen mich sich hastig entfernen.

„Ich stuzte. Ich war in meinem Berufe gewohnt, mich nothleidender Herzen zu bemächtigen, hatte mir für Zustände aller Art auch einen raschen Blick eigen gemacht. So hatte ich bemerkt, als sie, um dem Mädchen das Schuhband zu binden, einen Augenblick die Handschuhe abgezogen, daß ihr an einem gewissen Finger ein gewisser Ring fehle. Diesen Umstand brachte ich in Verbindung mit dem Manne, dessen Vorübergehen sie agitirt, und glaubte zu errathen, daß es der illegitime Vater ihres Kindes sein könne, welcher sie verlassen und welchem sie zufällig hier begegnet.

„Es war genau so. Denn als ich, ohne ihren Scheidegruß anzunehmen, eine Strecke mit ihr gegangen und mit jener praktischen Theilnahme, die mir zur Routine geworden, ihr Vertrauen gefangen genommen, ließ sie ihr Kind von der Hand, hieß es sich auslaufen, und erzählte mir — was ich geahnt hatte. Sie lebte aus Dekonomie auf dem Lande, hatte sich aber soeben entschlossen, nach der Stadt überzusiedeln, um ihrem Kinde, welches schulfähig zu werden anfing, einen besseren Unterricht zu verschaffen. Den treulosen Vater des Kindes hatte sie in der Stadt nicht vermuthet, sie wußte daß er seit ein paar Jahren im Auslande sei und Theilhaber einer großen Gewehrfabrik. Er mochte die Stadt etwa mit den Meßfremden besucht haben.

„Ich witterte Beute. Wie ein Geier war ich mit der Frage zur Hand, ob sie noch Briefe oder wohl gar ein schriftliches Eheversprechen von ihm besitze? — Mehr als eines. — Wie es zugehe, daß er solch wichtige Papiere in ihren Händen gelassen? — Er wußte wohl, daß ich ihm nicht schaden würde. — Oho, nicht jeder Mensch ist ein Täubchen! Verzweifelt wird man ihm schaden! Und im Geiste schwang ich bereits meine Peitsche über den Gallunken.

„Sie haben vielleicht bemerkt, Madame, daß ich ein wenig zum Born inclinire. Aber mein zornigster Born wird aufgeregt und jeder Blutstropfen in mir schreit Rache, wenn ein Dube die Liebe betrügt. Es ist mir das Liebste, was Byron geschrieben hat, als er an seine Mutter schrieb, so ausschweifend er lebe, er habe nie eine Unschuld verführt. Als ich diese Briefstelle zum ersten Male las, liefen mir Thränen in's Auge, ein Mitschüler von der Akademie lachte mich aus, und damals bekam ich mein erstes Duell aus diesem Anlaß.

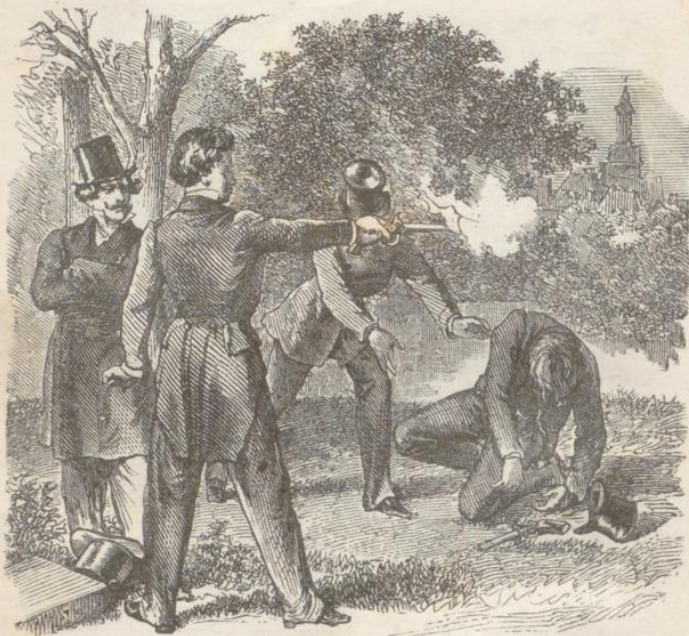
„Ich war daher weit entfernt diesen Proceß mir entgehen zu lassen. Meine Clientin dachte anders. Zur Heirat sei es zu spät, denn sie wisse, daß ihr Verführer eine Andere geheiratet, und Geldentschädigung verschmähe sie. Noch weniger möchte sie mit ihrem Namen in die Gerichte. Aber es half ihr Alles nichts. Sie hätte ebensogut versuchen können, die Beute aus den Zähnen eines Wolfes zu reißen. Ich processirte.

„Der Zufall wollte es, daß ich mit dem Menschen bald darauf in einem stark besuchten Café zusammentraf. Er machte sich an mich, so sehr ich das Unpassende des Locales ihm vorzustellen bemüht war. Er ließ sich nicht irre machen. Er sprach von seiner Geliebten in Ausdrücken der empörendsten Verleumdung. Das grob Niedrige, derb Aufgetragene seines Tones hätte dem schlechtesten Menschenkenner verrathen, daß er schmutzig und unverschämt log. Ich wies ihn nachdrücklich ab, aber er wurde nur noch frecher. Ich begriff diesen Menschen gar nicht. Hatte es Anfangs geschienen, als wolle er mich auf seine Seite bringen, so kam es mir bald darauf vor, daß er die Absicht habe, mich zu beleidigen und beleidigt zu werden, kurz eine Forderung zu provociren, mich in's Bockshorn zu jagen, um kürzester Hand meiner los zu werden. Als Gewehrfabrikant mochte er sich einbilden, daß mich seine Führung der Waffe zurückschrecke.

„Da war er just an den Rechten gelangt. Kaum hatte diese Vermuthung bei mir Raum gewonnen, als ich auf seinen Ton einging. Wir redeten heftiger, lauter, scharfe Worte kreuzten sich, zuletzt entfiel ihm eine Beleidigung, welche mit Worten nicht mehr zu erwidern war. Ich gab ihm vor dem ganzen Hause eine Ohrfeige, und — gab ihm sofort meine Karte dazu.

„Des andern Morgens wechselten unsere Secundanten ihre Besuche und nach Tisch fuhren wir zum Duell. Unterwegs stieß uns eine Obstverkäuferin auf. Ich bekam Lust zu ihren Pflaumen, kaufte deren und speiste sie im Neste der Fahrt mit gutem Appetit. An der Barrière nahm ich die letzte der Pflaumen, warf sie in die Luft und zerschob sie in tausend Spitter.

Ehrlich gesagt, ich dachte nichts dabei, als meine Pistole zu probiren. Mein Gegner aber erblaßte, nahm zähneklappernd und knieschlotternd seine Distanz, und als er losdrückte, flog die Kugel kasterweit neben mir weg. Einen Augenblick ekelte mich der arme Sünder und bald hätte ich ihn laufen lassen. Aber da sah ich das schöne Kind und seine schöne unglückliche Mutter im Schloßgarten, hörte die Schandreden des Glenden über sein Opfer, — und zielte. Meine Kugel ging ihm mitten durch's Herz. Er blieb sofort todt.



„Von diesem Schusse datirt der wichtigste Wendepunkt meines Lebens. Wie ward mir, als nach dem Tode dieses Mannes durch die Gerichtsverhandlungen darüber seine Witwe anfang in den Vordergrund zu treten und diese Witwe Niemand anderer war — als meine Constanze?

„Ich hatte in diesen vier Jahren mich keinen Augenblick um sie erkundigt. Nicht daß ich ihr zürnte; ihr gutgemeinter, obwohl mißleiteter Heroismus verdiente sogar meine Bewunderung. Aber mein Herz war voll Bitterkeit. Das Opfer, das sie mir dargebracht, verwundete meinen Stolz. Sie konnte leben — ohne mich! Was sollt' ich ihr nachfragen? Zum Tollwerden, wenn es ihr schlecht ging, und eine bittere Pille für meine Selbstliebe, wenn man sie glücklich nannte, — glücklich ohne den Mann, der sich allein für ihr Glück hielt. Also nichts von ihr!

„Ihr Mann dagegen kannte mich wohl. Er wußte, wen er vor sich hatte, als ich ihm den Proceß anhängig machte. Wie mußte er den Mann fürchten, welchem er seine Geliebte geraubt! Wie mußte er zittern, daß ich die dargebotene Gelegenheit zur Rache bis zum letzten Tropfen auspressen würde! Daher sein Bestreben, ein Duell mit mir vom Baun zu brechen, und sein Vorsatz, mich aus der Welt zu schaffen. Er hatte die Grube für sich selbst gegraben!

„Es war der schönste Augenblick meines Lebens als ich das Alles inne ward. Wie süß ist Genugthuung!

„Im Uebrigen geschah, was sich von selbst verstand. Constanze wurde mein Weib, das Vermögen des Unwürdigen aber, welcher ihr Mann geheißt, überließen wir der Unglücklichen und ihrem Kinde, welche das frühere Recht daran besaßen. Constanze selbst hatte kein Kind aus dieser traurigen Ehe, — ein Glückszufall, den ich meinem Schicksale gar nicht hoch genug anrechnen kann.

„Dank unserer Vielstaaterei hatte ich mich vor den Folgen des Duellgesetzes unmittelbar nach der Affaire auf das Gebiet eines Nachbarländchens salvirt, von wo aus ich alle neuen Verhältnisse welche durch das Duell herbeigeführt worden nach und nach in Ordnung brachte. Ich genoß aber nicht lange der Ruhe. Das Ländchen, welches es liebte in einem liberalen Geruche zu stehen, konnte mich zwar politisch nicht aber social schützen, das heißt, es konnte meine polizeiliche Verfolgung, meine Auslieferung, verweigern, bot mir aber nicht den mindesten Schutz gegen meine Verfolgung durch den Leumund. Dieser pflanzte sich bald über die Nachbargrenze fort. Meine alten Feinde drüben rasten vor Wuth. Nicht zufrieden mich los zu sein, ruhten und rasteten sie nicht, um den Festungsarrest dem ich entgangen, mit den kleinen und tausendfachen Giftstachelstichen des Berrufes in eine langsame und qualvolle Todesstrafe zu verwandeln. Sie hatten es noch leichter als zuvor. Ueber die Grenze nämlich ließ sich viel dreister lügen, als in meinen alten Verhältnissen, wo wenigstens die handgreiflichsten Verleumdungen unmöglich oder nicht lange möglich gewesen. Das war jetzt anders. Wie von den Vögeln der Luft wurden Gerüchte über mich colportirt, daß mein neuer Aufenthalt in Kürze anfang, vor Verjudelung fast unbewohnbar zu werden. Da mußte ich selbst einver-

standen gewesen sein, daß Constanze den Gewehrfabrikanten heirate, um ihn später zu erschießen, und sie mit Vermögen wieder zurückzuheiraten. Aber meine unzählbare Sittenlosigkeit ließ mich nicht ruhen und das Mädchen, das er mit dem Kinde verlassen, sei gar nicht seine, sondern meine Maitresse gewesen, mit der ich mir bis zur Ausführung meines prämeditirten Mordes lasterhaft meine Zeit vertrieben. Daher auch die Großmuth, womit ihr das Vermögen des armen Gemordeten überlassen, und schließlich sei diese Cession überhaupt nur eine scheinbare — doch was fahre ich fort? Diese Bände müßten anlaufen, und Gift und Pest vom bloßen Erzählen das ganze Haus verunreinigen! Die Welt war aus ihren Angeln. Ich kannte doch die Bosheit so gut, ich glaubte es wenigstens, aber diesmal schoß sie in einem Format um mich auf, daß mir Hören und Sehen verging. Jede Lüge wurde gleich palmenhoch, jede Verleumdung hydrachengroß. Die ich zu Hause als Eseln kannte, fand ich als Tiger hier wieder; die dort wie Hunde fletschten, bleckten mich hier mit Krokodilsrachen an; die dort wie Scorpione stachen, spieckten mich hier mit den Hörnern wüthender Büffel. Wie oft stand ich auf dem Punkte hinüberzufahren und eine der Bestien niederzuschießen, — aber ich war jetzt verheiratet! Der Löwe lag an der Kette. Wie oft wollte ich einem Rasenden gleich in die Gerichte rennen, um das halbe Nachbarland auf Ehrenbeleidigung anzuklagen, aber — zu solch' internationalen Processen hatte ich kein Geld! Und wenn mich der Mangel an dieser unentbehrlichsten aller socialen Waffen schier zur Verzweiflung trieb, so konnte sich noch Constanze vergessen und seufzen: Ich hätte doch wohl „die brillante Partie“ heiraten sollen! Drüben aber zischten die Schlangen: Ah, jetzt wissen wir, warum er in dieses ansehnliche Haus nicht geheiratet! So frech der Mensch ist, das hat er doch nicht gewagt bei seinen ruchlosen Untrieben mit andern Weibern! So zerret ich wehrlos an meinen Ketten und biß mir die Zähne stumpf an meinem Käfiggitter.“

„Armer Mann!“ seufzte Frau von Dalmar. „Ich begreife schon längst Ihren Jupiter Tonans.“

Hergarten fuhr fort: „So verging das erste Jahr meiner Ehe und ein Kind war mir geboren. Ich durfte nicht daran denken,

was mir das Alles noch vor fünf Jahren gewesen wäre! In dieser schlechtesten Welt erreicht man zwar seine Wünsche, aber so, daß die Erreichung ganz anders aussieht als der Wunsch!

„Was meine Erwerbsverhältnisse betrifft, so hatte ich dieses Jahr vom Ersparten gelebt. Eine Advocatur war mir in dem kleinen Ländchen, wo ich als Refugie lebte, nicht wohl zu begründen möglich. Dagegen winkte mir ein anderes Stückchen Brod. Der Hof war gesonnen für wenig Geld eine große Eitelkeit zu befriedigen und eine Kunstschule zu gründen, welche hochtönend Akademie und ein großes vaterländisches Unternehmen heißen hätte. Natürlich fand sich kein Künstler von Rang, welcher in dem Neste versauern und eine Anstalt einrichten wollte, die an ihrer Kleinlichkeit bald wieder verküppeln mußte. Nach vielen fehlgeschlagenen Offerten kam man endlich an meine Wenigkeit. Ich hatte nicht Ursache, mich lange zu besinnen. Ich entschloß mich unter dem schwülstigen Titel Director, Schulmeister zu werden von einer Handvoll Gewerbschülern, welche auf den schwülstigen Namen Akademiker umgetauft wurden.

„Aber im Parteilager der „brillanten Partie“ entstand Zeter und Mordio, daß ich mir all' ihren Wühlereien zum Trog diese neue Existenz gründen sollte. Sie mußte ein Uebriges thun. Mit Verleumdungen, sah sie, war nichts gethan; sie brauchte Beweise. Was geschah? Sie schnüffelte in meiner Vergangenheit bis in meine halbreifen Jünglingsjahre zurück, sie verschaffte sich Kenntniß davon, daß ich vor zehn Jahren gegen den Tapezierlehrling der Prinzessin Almina protestirt, ja sie verschaffte sich das Concept dieses Protestes selbst. Das war Revolution, Demagogie, Ehrenbeleidigung gegen allerhöchste Personen, Hochverrath, Umsturz! Es war nicht eine seit zehn Jahren veraltete Jugendsprache, nein, es war staatsgefährliche Tendenz für alle Ewigkeit! Und siehe da, mein liberales Höfchen faßte es wirklich so auf. Die Schulmeisterstelle, will sagen das Decret des Directors, entging mir jetzt, ja man gab mir zu verstehen, daß ich wohl daran thäte, das liberale Ländchen überhaupt zu verlassen.

„Bei diesem Schläge verlor meine Frau gänzlich den Muth. Sie sagte, so würde es uns von Land zu Land gehen, die Tyrannen reichen sich die Hände. Ich gestehe, ich gab ihr nicht Unrecht. Wo

es ihre Schwächen und Eitelkeiten gilt, pflegen sich Höfe und Höfchen, unbeschadet ihrer sonstigen Eifersüchteleien, einander zu unterrichten und mit Gemeinsinn zu handeln. Auch war ich nicht in der Lage, von Land zu Land auf gut Glück mich niederzulassen. Constanze hatte ihr zweites Kind geboren, war schwach und kränklich und auch das Kleine befand sich nicht wohl. Wir brauchten Ruhe um jeden Preis.

„In der That, ich kaufte sie um den theuersten. Ich legte meinen Namen ab und vergrub mich auf ein Dorf unter Bauern. Es war das Letzte, was mir zu opfern übrig blieb, aber die Nothwendigkeit heischte auch das. Ich brachte das Opfer. Ich suchte einen Ort, wo billig zu leben war, der eine gesunde Lage hatte, und wo möglich eine Gutsherrschaft, auf die sich vertrauen ließ.

„Ein Freund — der letzte, den ich aus meinem Schiffbruch gerettet, half mir dabei. Er nannte mir Ballendorf. Das Klima sei ausgezeichnet, und die Gutsfrau ein ausgezeichnete Charakter. Er nannte sie einen classischen Charakter. Ohne ein Mannweib zu sein — im Gegentheile, sie sei zart und sensitiv — habe sie ihren Gatten, — ein tapferer General, der später als Kriegsminister gestorben, — in die Schlachten von Smolensk und Borodino begleitet. Mitten in den Flammen von Moskau habe sie ihm ein gesundes und fehloses Kind geboren. Auf den Beresinabrücken wäre sie fast zertreten worden, — ihr Kind ist leider verunglückt. Jung Witwe, habe sie nicht mehr geheiratet, sondern sich ganz der Erziehung ihres zweiten, verwaisten Sohnes gewidmet. Sie sei ihm später, da er als Freiwilliger in den spanischen Krieg ging, mit derselben Aufopferung wie ihrem Gatten gefolgt. Der tapfere Jüngling sei bei der Belagerung von Bilbao geblieben und der Mutter ein ebenso seltenes als gräßliches Kriegsunglück passiert. Eine Kanonenkugel fauste so dicht an ihrem Gesichte vorbei, daß sie durch den Luftdruck das Augenlicht verlor. Seitdem lebt sie in strengster Clausur, empfängt fast Niemanden, aber labt sich am geistigen Lichte der Welt und läßt sich ihre Classiker vorlesen mit einem inneren Sinn wie vielleicht wenige Menschen.“

„Ich danke für die gütige Nachrede,“ sagte Frau von Dalmar.
 „Ich bilde mir nichts darauf ein. Mein größter Ruhm ist, daß

ich meinen Goethe verstehe. Meine Heldenthaten überlaß' ich dem Nächsten. Ich war ein junges, achtzehnjähriges Frauchen, als ich meinem Manne nach Rußland nachließ, — ich wäre ihm an's Weltende nachgelaufen! Und wie Viele thaten das Nämliche! Es waren nur allzuviele Frauen im russischen Feldzuge. Die armen Männer! Wir hemmten sie nur und standen überall im Wege. Ich behaupte es noch heute, der ganze Train wäre bewegungsfähiger geblieben und ein großer Theil des Beresina-Unglücks vielleicht verhütet worden, wäre nicht so viel weiblicher Trost mit gewesen. Und vollends, daß ich zu schwach war, meinen Sohn von dem spanischen Mörderkriege abzuhalten! Wie haben wir's Beide gebüßt! Guter Gott, wenn ich noch einmal auf die Welt käme! Zu Hause sitzen und mit Fassung die Feldposten abwarten, das ist das Heldenthum für Unserer. Aber die lieben Nerven wollen auch ihre Emotion. Enfin, die Welt lobt, was man an sich tadelt, und worin man sich wirklich auszeichnet, das kennt und versteht Niemand. Eine alte Erfahrung! Aber erzählen Sie mir den Rest Ihrer Geschichte."

Hergarten fuhr fort: „In der Luft von Ballendorf fingen Frau und Kind zu gedeihen an. So weit sich das sagen läßt, lebten sie wirklich von der Luft. Um es aber nicht im eigentlichsten Wortsinne darauf ankommen zu lassen, hatte ich keine Zeit zu verlieren, auf einen Erwerb zu sinnen. Ach, mein Sinnen war lahm! Stundenlang irrte ich in Bergen und Feldern umher und es gelang mir nicht, meine Gedanken zu concentriren. Meine Affecte herrschten, nicht meine Gedanken. Meine ganze Natur war in Aufregung. Ich ging wie trunken umher. Wo ich ging und stand, hielt ich meine große Rechnung mit der Welt. Was ich suchte, nüchterne Pläne auf einen praktischen Erwerb, das floh weit, weit weg von meinem Gehirn; dagegen strömte mir zu, was ich nicht suchte, heftige, leidenschaftliche Born-Monologe, Philippika, welche jedem Demosthenes Ehre gemacht hätten. Auf einmal fiel mir's wie Schuppen von den Augen. Was deklamirst Du den Aufruhr Deines empörten Herzens in die Winde hinaus? Schreib' ihn nieder! Von den Briefen des Junius spricht man noch heute, — es ist ein ähnliches Buch, das in Dir arbeitet. Heraus damit! Du erleichterst Dein Herz und am Ende ist Schriftstellern auch ein Erwerb.

„So entstand der Jupiter Tonans. Er ist die Hauptsumme meines Lebens, er ist mein Schicksal und meine Persönlichkeit. Und doch ist er zugleich — ein Gedanke an's Brot. Nicht ganz haben Ihre aristokratischen Instincte Sie betrogen, wenn Sie den Grund dieses Buches — auf ein schlegendes Frühstück zurückführten.“

„Können Sie nicht verzeihen?“ sagte die blinde Frau, indem sie roth ward und vom Sopha herüber die Hand reichte.

Hergarten ergriff die Hand und küßte sie.

Frau von Dalmar fuhr fort: „Eh bien, das Buch machte sein Glück. Ich hoffe, es hat wenigstens einen guten Gewinn abgeworfen.“

„Dem Verleger allerdings. Was mich betrifft, so trug mir die erste Auflage fast nichts ein, und an die zweite, welche mir besser gelohnt werden sollte, knüpfte der Verleger den Wunsch, ich möchte sie durch gewisse Noten erweitern, in welchen auf dunkel gehaltene Verhältnisse und Persönlichkeiten der ersten Auflage so viel Licht zu werfen wäre, daß das Pöbelgesetz eben noch geschont, dagegen die öffentliche Neugierde besser befriedigt würde. Kürzer gesagt, ich sollte den Jupiter Tonans aus der Region der tragischen Satyre in die des Scandals und der Denunciation verlegen. Und dabei hatte der Mann noch die Sterne, diesen Wunsch geradezu als eine Bedingung auszusprechen, und mir nicht undeutlich fühlen zu lassen, daß er mich in der Hand habe, und daß ich in einer Lage sei, wo ich eigentlich vom guten Willen der Menschen abhinge. Ich schrieb ihm zurück, ich wolle das Buch höchstens erweitern — mit einem Capitel über Verleger-Gemeinheiten. Darauf warf ich meine Feder in den Frochpsuhl und wurde Bauer.“

Frau von Dalmar sagte: „So ist also von dem ganzen Gerede gegen Sie nichts wahr, als der Verdacht, daß Sie unechte Papiere haben möchten. Nun! für mich sind sie echt. Und so lange ich die Augen offen habe, — will sagen, so lange ich in Ballendorf noch Gutsfrau bin, soll Ihnen kein Haar mehr gekrümmt werden. Aber sagen Sie mir, warum haben Sie sich mir nicht gleich anfangs eröffnet? Doch was frag' ich auch? Ein Trogkopf wie Sie! Aber Ihrer Frau zu lieb hätten Sie doch einen Rückhalt suchen sollen. Hat Ihre Frau einen Schaden genommen in dieser Emeute?“

„Gott sei Dank, nein! Das gute Weibchen war ernstlich belagert im Schneiderhause, und ehe ich's erfuhr und zum Entsatz kam

hätt' es ihr übel ergehen können. Aber ich muß lachen; wider alles Erwarten hatte sie im Schneiderhause selbst eine Art Partei, nämlich an der Schneidersfrau in eigener Person. Dieses Weib, welches die Mutter ihres Mannbuben sein könnte, ist wüthend eifersüchtig auf ihn. Seine Stadtkundschaft war ihr von jeher ein Dorn im Auge. Daß er auf einem Gange nach der Stadt in meinem Weinberge verunglückte, mochte ihr daher nicht so ungelegen kommen; wahrscheinlich hat sie ihm in vielen Gärtenpredigten eine solche Katastrophe längst prophezeit. Komischer Weise war also just sie, die den nächsten Schaden davon hat, auf meinen Weinberg weniger wüthend, als die ganze Kotte, welche das Haus belagerte. Sie half meinem Weibe durch, so lang bis Hilfe kam. Freilich, das ganze Unglück ohnt sie noch nicht. Der Schneider hat sich gespiest und



gepfählt, er verblutet sich innerlich, und die Natter wird kaum bis morgen zu leben haben."

"Das freut Sie wohl? Entsetzlicher Mann! Zwei Menschen haben Sie eigenhändig erschossen und auch der Dritte stirbt Ihnen zu Dank, wie es scheint."

"Madame, rechnete man bei Smolensk und Borodino auch so genau? Ich bin freilich kein Napoleon, das heißt, ich commandire nicht seine Artillerie. Großer Unterschied!"

"Mit Ihnen ist nicht zu streiten. Aber gehen Sie jetzt, bester Herr. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Ihre Frau wird in ängstlicher Spannung über den Ausgang unserer Audienz sein, — ach die armen Frauen! Die sind am übelsten daran, wenn die Männer sich raufen. Nun, wir lieben sie doch, diese Männer. Gehen Sie jetzt hinunter zu ihr, und sagen Sie ihr, daß die alte Soldatenfrau sich zu Schutz und Trutz mit dem Hause Hergarten verbündet. So viel für's erste. Ich hoffe Ihnen noch weiter zu nützen. Und wenn die junge Frau sich so weit gefaßt findet, daß sie mir ihren Besuch machen könnte, so laß' ich sie darum bitten. Adieu, so lange."

Hergarten küßte der Dame die Hand und ging. In der Thüre begegnete er sich mit Adelheid, dem Gesellschaftsfräulein.

"Sie sind unruhig," sagte die Blinde sofort, welche alle Gemüthszustände der Menschen schon an ihrem Auftreten errieth.

"Fehlt der Frau Hergarten etwas?"

"Ach nein, Excellenz, aber —"

"Nun was, aber?"

"Erlauben Sie mir, im Pavillon hier zu suchen. Ich finde auf einmal mein Notizbuch nicht mehr in meiner Tasche; ich muß es in der Verwirrung verlegt oder verstreut haben."

"Ei trösten Sie sich, wenn das Alles ist. Der Verlust ist wohl nicht so groß."

"Aber gnädige Frau, es steht das Verzeichniß Ihrer Legate darin, und ich weiß nicht, ob wir's aus dem Gedächtnisse . . ."

"Keine Sorge. Ich habe meinen Erben soeben gefunden. Hergarten ist's. Der Mann braucht Waffen!"